This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

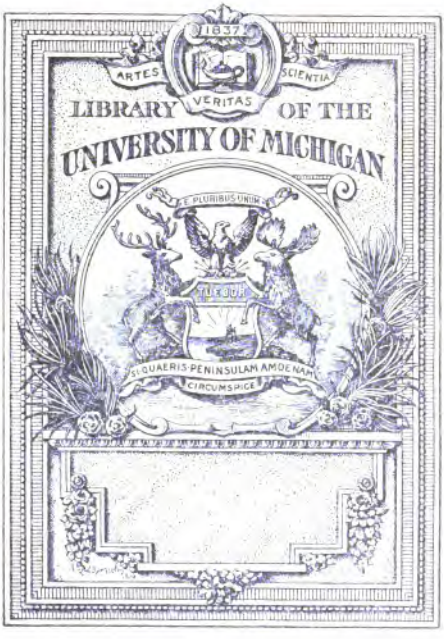
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

838
W240
R

A 928,383


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
W240
R

DAS LEBEN

77211

WALTHERS VON DER VOGELWEIDE

VON

MAX RIEGER.

GIESSEN, 1863.
J. RICKERSCHE BUCHHANDLUNG.

Die ausarbeitung des textes für die von W. Wackernagel und mir veranstaltete ausgabe Walthers führte zu einer sorgfältigen erwägung alles dessen, was die gedichte über sein leben verraten. Die gewonnene ansicht drückte sich in der anordnung aus, obwol vielfach versteckt, weil die töne nicht durften zerrissen werden. Diese ansicht darzulegen ist die gegenwärtige schrift bestimmt; sie erläutert und begründet, corrigiert auch mehrfach die anordnung in der ausgabe. Die beiden capitel, in welche sie zerfällt, schliefsen sich den abteilungen der ausgabe an. Nachdem des dichters lebenslauf aus den gedichten der ersten abteilung ermittelt ist, wird mit dem ergebnisse zusammengehalten was seine minnedichtung von biographischen andeutungen ergibt, und die entwickelungsstufen seines innern lebens, das sich in der minnedichtung hauptsächlich verfolgen läfst, zu den daten des äufsern in beziehung gesetzt. Da ich nur auf solche leser rechne, welchen die ausgabe zur hand ist oder die sie zur hand nehmen, um durch ihren eindruck meine auseinandersetzung zu unterstützen, so beziehen sich auch die citate nur auf sie; natürlich mit ausnahme der fälle, wo auf anmerkungen Lachmanns verwiesen wird.

Erst nach abschluſs meiner arbeit ist mir die schrift von Elard Hugo Meyer 'Walther von der Vogelweide identisch mit Schenk Walther von Schipfe' zugekommen; aber sie würde auf meine untersuchung keinen einfluſs geübt haben. Ich finde nicht nur die fragliche identität ungenügend bewiesen: sie ist auch, vermöge einer nahe liegenden, aber dem verfasser seltsamer weise entgangenen erwägung, ganz unmöglich. Wir wissen aus so mancher stelle Walthers, daſs er arm war, sich von seinem sange nährte und vor der belehnung durch Friedrich II nicht haus noch hof hatte: und der gleichnamige Schenke von Schipf war das haupt eines seit generationen ansehnlichen geschlechtes von dienstmannen der krone. Der verfasser hat einen groſsen fleiſs an eine von vorn herein verlorne sache gewendet.

I.

Heimat und jugend, anfang der spruchdichtung.

Dafs Walther in Osterfranken, wenigstens dafs er in einem nicht zu weiten umkreise von Nürnberg zu hause war, entnehme ich mit Pfeiffer (Germania 5, 3 ff.) nach Wackernagels vorgang (anm. zu Simrocks übers. 2, 194) aus str. 95. Der dichter bringt hier zu Leupold von Österreich, der in Nürnberg *ein gast* sei, *unser heimschen fürsten* in gegensatz: diese sind also zu Nürnberg nicht fremdlinge, sondern in der nähe einheimisch, und der dichter, der sie so nennt, bekennt von sich das selbe*).

*) Hierbei macht es nichts aus ob man mit Wackernagel 61, 5 emendiert *wand er* (oder, wie er später vorzog, *wan der*) *ein gast dâ wære*, oder ob man Pfeiffers vorschlag *wan daz er gast dâ wære* annimmt: ob man also aus der stelle versteht, dafs Leupold, weil er ein fremder war, die fahrenden allein beschenkte, oder dafs auch er ihnen nichts schenken konnte, weil er, weit von seiner heimat entfernt, nichts bei sich hatte. Die beiden stellen Erek 2266 ff. und Parzival 775, 29, die Pfeiffer für seine ansicht beibringt, beweisen vielmehr, dafs wahrhaft freigebige herren auch aufser landes sich dieser pflicht nicht entbanden, daher auch solche beschreibungen wie Ene. 346, 13 — 347, 9 und Gudr. 1673—1686 keinen unterschied zwischen einheimischen und fremden machen. Wol aber lautet der ausdruck *ir malhen schieden dannen lære* so, als hätten die fahrenden auch von Leupold nichts bekommen.

In Österreich aber hat er seine kunst gelernt, *singen unde sagen* (29, 7), und frühe mufs er daher in diesen boden verpflanzt worden sein. Hier verlief der erste, für uns dunkelste und für ihn jedenfalls harmloseste abschnitt seines lebens. Die minne wird sein dichten und trachten ausgefüllt haben; die *fröide* zu fördern, die feine geselligkeit jener tage durch poesie zu adeln war sein beruf, der Wiener hof wol meistens sein aufenthalt. Da ging mit einem male die schöne zeit zu ende, in deren gunst auch er bis dahin gediehen war, die letzte glanzperiode des reiches, die mit friede und ordnung heiteren lebensgenufs und verfeinerung der sitte gebracht, bildende kunst und poesie wunderbar rasch entwickelt hatte. Die todesbotschaft, die im spätjahr 1197 aus Sicilien kam während zum unglück auch noch die angesehensten fürsten im Morgenlande waren, stellte im nu den ganzen öffentlichen zustand auf schrauben, und mit dem gefühle der unsicherheit, das notwendig alle gemüter ergriff, war zu eng der schlimme trieb verbunden, lieber zu verletzen als sich verletzen zu lassen. Der same der gewalttat, der im boden des mittelalterlichen staates immer reichlich schlummerte, ging überall auf, gefördert noch durch eine seit jahren herschende hungersnot. Diese verhängnisvolle veränderung, die noch schlimmeres, langjährigen bürgerkrieg und dauernde schwächung der krone, in ihrem schoofse barg, wandelte auch unsern fröhlichen minnesänger in den nachdenklichen mann um, welchen er nun in str. 2 porträtiert, mit solch epischer ausführlichkeit, als sei es für den hörer etwas ganz neues, ihn sich so vorzustellen. Die andere, für uns die anziehendere ader seines genius ist entsprungen, die des spruchdichters. Um

dieselbe zeit mufs er auch den ton *Swer âne vorhte hêrre got**), dessen frühste bestimmbare strophe (10) ins jahr 1198 fällt, angestimmt haben. Zwei andre (8. 9) handeln von ehre, gut und gottes huld, bewegen sich also in demselben gedankenkreise wie *Ich saz ûf eime steine***).

Dienst bei könig Philipp.

Bald kam auch eine nachteilige wendung für Walthers persönliche umstände, die den anfang zu einem viel umhergetriebenen, an bittern erfahrungen reichen, aber auch in die bedeutendsten verhältnisse verflochtenen zweiten lebensabschnitt bildete. Nachdem herzog Friedrich von Österreich um mitte aprils 1198 in Palästina gestorben war, fühlte er sich in seiner zweiten heimat nicht mehr wol. Str. 21 schildert mit humoristischer übertreibung die gedrückte stimmung, in der er damals lebte. Schon der gegensatz *ich bin vil wol ze fiure komen* lehrt, dafs sie nicht allein in der trauer um einen geliebten herren ihren grund hatte; und wenn man mit Lachmann (zu 19, 36), wie man kaum anders kann, den spruch *Mir ist verspart der sælden tor* (str. 10) hieher zieht, so ist es klar, dafs

---

*) In der so beginnenden strophe (5) dürfte uns nach analogie von str. 61 und 91 wirklich die religiöse einweihung des tones vorliegen, die sich in zwei andern fällen (str. 35. 111) ausdrücklich ankündigt.

**) Die stelle *ja enist ez niht wan gotes hulde und êre, dar nâch diu werlt sô sêre vihtet* 13, 23 f. wird durch eine änderung nur verdorben. Der dichter hat hier noch nicht an der welt verzweifelt, er steht in gutem glauben, dafs im ganzen und grofsen die höhern güter ihr streben wirklich bestimmen und bringt zu ihr den einzel-, der anders denkt, in gegensatz.

Walther der gunst des neuen fürsten Leupold entbehrte und sich des bisherigen unterhaltes entblöfst sah. Was auch die ursache dieser ungunst mag gewesen sein, sein *manen* (15, 10) fruchtete nicht, er wich aus Österreich und fand neue unterkunft bei könig Philipp, dem er sich bereits durch den spruch *Ich hôrte ein wazzer diezen* (str. 3) empfohlen hatte.

Die krönung Philipps, die dieser spruch verlangt, erfolgte zu Mainz am 8 september*) und ward von Walther als augenzeugen besungen (str. 22). Dafs der ganze ausdruck den augenzeugen bekundet, urteilte auch Lachmann, bezog aber eben deshalb den spruch auf die zweite krönung zu Aachen am 6 jan. 1205, weil er meinte, Walther sei bei der ersten nicht zugegen gewesen (zu 18, 36). Der grund dieser meinung bestand wie es scheint darin, dafs er sich Walthern erst bei gelegenheit der in str. 23 besungenen weihnachtsfeier von 1198 bei Philipp aufgenommen dachte; aber diese weihnachtsfeier ist von Böhmer (s. Haupts zusatz zu 19, 5) gar auf 1199 bestimmt worden. Wäre die zweite krönung gemeint, so würde sicherlich eine feine beziehung auf die erste und den formfehler, welcher die zweite nötig machte, nicht fehlen, und zum schlusse würde es nicht heifsen *swer nû des rîches irre gê, der schouwe wem der weise ob sîme nacke stê:* denn 1205 stand er bereits 7 jahre über Philipps nacken, obgleich er nicht vom rechten

*) Nicht am 15 august, wie Lachmann zu 18, 36 und Wackernagel 2, 126 annehmen: s. Böhmers regesten des Kaiserreiches von 1198 bis 1254 s. 5 und Abels könig Philipp s. 55. Auch in Wackernagels und meiner ausgabe ist das minder beglaubigte und minder wahrscheinliche datum in die überschrift von str. 22 geraten.

mann ihm aufgesetzt war. Wohnte also Walther dem Mainzer fest am 8 september 1198 bei und verherlichte es durch str. 22, so wird er auch damals in des königs dienst getreten sein; wir werden ferner den spruch als den ersten seines tones ansehen dürfen, denn die huldigung war gewählter, wenn sie in einem neuen tone geschah, und der anlafs würdig einen neuen ton zu eröffnen. Str. 21, worin der dichter freudevoll die günstige änderung seiner lage verkündigt und zum tanze nach seinen liedern auffordert, dürfte zunächst gefolgt sein.

Str. 20, die das lärmen, drängen und zechen am thüringischen hofe so ergötzlich beschreibt, wäre nach Uhland, Lachmann und Wackernagel an diesem hof auch vorgetragen. Aber wie reimt sich das mit dem wort *ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac?* Wir hören da offenbar von einem mislungenen versuch auf der Wartburg anzukommen, und der spruch, in dem zu Philipps preis erfundenen tone gedichtet, ist an Philipps hofe vorgetragen, wo es natürlich ein dankbares geschäft war, den auf Ottos seite stehenden landgrafen zur zielscheibe des humors zu machen. Der mislungene versuch fällt aber dann zwischen Walthers abschied von Wien und seine annahme beim könige. Auf die nachricht, dafs der freigebige und sangesfrohe Hermann aus dem heiligen lande heimkehre — er nahm seinen weg durch Böhmen (Abel s. 59), also auch durch Österreich — und natürlich ehe sich seine parteinahme für Otto, der verhandlungen mit Philipp vorausgingen, entschied, mufs Walther nach der Wartburg aufgebrochen sein und dort sein glück versucht haben; als er des vergeblichen dringens müde war, suchte er den

könig auf, dem er vielleicht von anfang zu wenig liebe zur dichtung zugetraut hatte, und erreichte zu Mainz das ziel seiner wünsche. Es darf nicht irren, daſs er sagt *unz ich niht mê dringen mac* und nicht *mohte:* denn er erklärt damit, daſs ihm nicht nur damals, sondern auf die dauer die lust dort zu dringen vergangen sei*).

Der spruch auf die weihnachtsfeier zu Magdeburg im jahr 1199 (str. 23) zeigt, daſs er jedenfalls noch um die wende des jahrhunderts dem königlichen hoflager folgte. Auf pfingsten 1200 bei der schwertleite Leupolds **) war er dagegen in Wien und erfreute sich mit andern der milde des herzogs, aber ohne dort seinen ständigen aufenthalt zu haben: denn er spricht ganz so, als ob er sich selbst mit zu den *gernden* zähle (str. 11), und zwischen *gernden* und *varnden* ist kein unterschied. Vielleicht zielt der ausdruck *ezn galt dâ nieman sîner alten schulde*, der sich zunächst darauf bezieht, daſs man den fahrenden ihre in der herberge versetzten pfänder auslöste, zugleich auf die alte uns unbekannte verschuldung, durch welche der dichter um Leupolds gunst gekommen war, die derselbe aber bei dieser einmaligen gelegenheit nicht ansah: denn die schulden der fahrenden konnten doch nicht im allgemeinen alte genannt werden. Wie dem sei, Walther kann recht wol auch als

*) Es ergibt sich aus dem gesagten, wie str. 20—22 in der ausgabe besser sollten angeordnet sein: nämlich 22. 21. 20.

**) Auf dieses fest bezieht die strophe Lachmann (zu 25, 29); Wackernagel läſst 2, 132 f. die wahl zwischen ihm und der vermählung Leupolds im jahr 1203. Aber der ausdruck *den jungen fürsten* 15, 14 paſst doch besser auf den 24jährigen *swertdegen* als auf den 27jährigen bräutigam und schon 5 jahre regierenden fürsten.

hofmann des königs die feste staufisch gesinnter fürsten besucht haben.

Str. 4 *Ich sach mit mînen ougen*, durch Abels erschöpfende ausführung in Haupts zschr. 9, 138 ff. dem sommer 1201 zugewiesen, ist im sinn und interesse Philipps, aber nicht notwendig in seinem dienste gedichtet. Zwei andere sprüche, str. 24. 25, zeigen Walthern als so nahestehenden ratgeber des königes, dafs er ihn duzen darf: doch geht auch daraus nicht hervor, dafs sie am königlichen hofe gedichtet sind. Wenn er lange genug an demselben verweilt hatte um des königs vertraulichkeit zu erwerben und wenn er dann in freundschaft von ihm geschieden war, konnte er ihm wol auch aus der ferne sprüche der art senden. Sie ermahnen den könig, durch eine wolberechnete milde sich seine anhänger fester zu verbinden und sich einbufsen nicht verdriefsen zu lassen, die gröfsere vorteile einzubringen versprechen. Der rat war, wie die zeit einmal lag, unbestreitbar richtig, und in welchem mafse Philipp ihm gemäfs handelte, wissen wir. Dafs er dennoch viele erwartungen unbefriedigt liefs, begreift sich leicht, und ebenso, dafs er nicht *dankes*, sondern mit schwerem herzen nur der not weichend des reiches und seines hauses gut an ebenso unersättliche als unzuverlässige freunde verschleuderte; Walther aber bringt, wie es dem dichter geziemt, die sache unter den populären gesichtspunct, für den die milde eine tugend ist, in der man nicht zu viel tun kann. In den versen *sie gebent dir alle heiles wort und wolden liep nâh leide* in str. 25 glaube ich die sachlage gegen ende des jahres 1204 zu erkennen, als die meisten und wichtigsten anhänger Ottos teils freiwillig,

teils mit waffen gebändigt sich Philipp angeschlossen hatten und nun natürlich in der üblichen weise wollten gefesselt sein. Ich komme mit dieser politischen auffassung der beiden sprüche nur auf Uhlands ansicht (Walther v. d. Vogelw. 25 ff.) zurück. Lachmann (zu 19, 36) glaubte aus ihnen und andern entnehmen zu dürfen, daſs Philipp dem dichter ein versprechen nicht gehalten und sich ihn dadurch entfremdet habe; auch Wackernagel (2, 128) und Abel (s. 243) faſsten sie als persönliche beschwerde. Ich sehe dazu keinen grund; nicht durch freigebigkeit gegen arme sänger, sondern gegen die groſsen ihrer reiche hatten Alexander und Saladin ihre macht befestigt und Richard von England das groſse lösegeld verdient. Ich finde nirgend, daſs ein miston in Walthers verhältnisse zu Philipp ausbricht. Lachmann, der auch str. 26 *Wir suln den kochen râten* auf letztern bezieht, geht (zu 17, 11) so weit, den hier deutlich ausgesprochenen politischen gehalt der rüge durch die vorgeschlagene änderung *der tiursten* für *der fürsten* zu verdunkeln. Ich ziehe diesen spruch mit Wackernagel (2, 154) lieber auf Otto, weil sein ton nicht wie der sonst gegen Philipp eingehaltene herzlich, sondern kalt und scharf ist; Otto konnte einem Walther wol politische, schwerlich je persönliche anhänglichkeit einflöſsen.

Weiter fehlt uns jede andeutung über das verhältnis zu dem staufischen könige. Wie lang es dauerte, wie und warum es aufhörte bleibt dunkel. In Philipps dienste denke ich mir am ersten den 34, 10 erwähnten besuch des dichters in Paris gemacht, weil ihm dann die enge verbindung seines herren mit Frankreich die beste aufnahme sicherte; das lob des französischen königs, das ihm im

Wartburger krieg in den mund gelegt wird, ist eine erinnerung an diesen besuch. Seine politische muse ist für uns in den jahren 1205—1210 fast stumm. Ihr einziger vertreter ist der spruch vom bevorstehenden jüngsten tage (str. 12), den Abel bei Haupt 9, 142 dem jahr 1207 zugewiesen hat; aber er ergeht sich nur in allgemeiner schilderung. In wie erschütternden lauten wird Walther die ermordung des vielgeliebten Philipp beklagt, mit wie treffender rede nun zur anerkennung Ottos ermahnt haben.

Aufenthalt in Kärnthen und Thüringen.

Wir sehen aus der anführung des verlorenen spruches *Guoten tac bœs unde guot* in Wolframs Parzival 297, 25, dafs er sich zwischen dem september 1204, wo landgraf Hermann von Philipp unterworfen ward, und dem sommer 1211, wo er von Otto abfiel, eine zeit lang am Thüringer hof aufgehalten hat: s. Lachmann zu 20, 4 und 11, 6. Aber auf eine ganz sichere weise läfst sich zugleich schliefsen, dafs noch vor den aufenthalt in Thüringen der am hofe von Kärnthen, der aus str. 37. 38 hervorgeht, gefallen sei. Denn die förmliche und ausdrückliche einweihungsstrophe eines vielgebrauchten tones, *In numme dumme ich wil beginnen, sprechet âmen* (35)*), bezieht sich mit derjenigen, die ihr in den handschriften folgt (36), offenbar

*) Bei Simrock 2, 119 wird vermutet, dafs der schon früher gebrauchte ton hier nur zu einem neuen zweck eingeweiht werde. Aber die natürliche und nächstliegende auffassung mufs gelten, solange nichts sie hindert; und hätte Walther den ton schon früher gebraucht, so würde 28, 9 ein *nû* oder *aber* oder *êrest* nicht fehlen.

auf dieselben durch ungeschmack und misgunst gestörten verhältnisse, über welche die den *Kerendære* anredende str. 38 klagt, ist also am hofe von Kärnthen gesungen: des dichters verlangen wendet sich von da zweimal (28, 15 f. 29, 7 ff.) nach seinem alten lieben Wien*). In demselben ton ist aber der spruch gedichtet, in dem er sich als des *milten lantgrâven ingesinde* bekennt (str. 48): er kam also zu diesem nach dem aufenthalt in Kärnthen. Lachmann wird recht haben, wenn er zu 35, 9 in dem spruch auf Hermann einen bezug auf die an Bernhard von Kärnthen gemachte erfahrung (str. 37) warnimmt.

Dienst beim Meifsner.

In zwei sprüchen des jahres 1212 erscheint sodann Walther im dienste des markgrafen Dietrich von Meifsen. Den ersten (str. 58) dürfen wir als eine art diplomatischer note im gewande der poesie ansehen: der markgraf läfst durch seinen sänger den aus Italien zurückkehrenden kaiser Otto freudig begrüfsen und sich ihm als treuen anhänger empfehlen. Vom hoftage des kaisers zu Frankfurt im märz des genannten jahres — von Franken, wie

---

*) Lachmann meint (zu 88, 14), str. 35 müsse, weil sie Leupold mit du anredet, jünger als str. 75, mithin als das jahr 1219 sein. Wenn aber die anrede an einen abwesenden nur als redefigur dient, braucht sie den conventionellen numerus nicht einzuhalten: vgl. 139, 20. Wäre sie hier anders gemeint, so würde der dichter nicht in der ersten zeile das ganze publicum anreden. Dies habe ich zugleich gegen das bei Simrock 2, 169 gesagte einzuwenden. In derselben weise findet sich eine doppelte anrede in str. 40; umgekehrt ist in str. 71 die rede zuerst uneigentlich an den abwesenden, dann eigentlich an den anwesenden gerichtet.

Walther sagt — bringt er dann diesem ein geschenk Ludwigs von Baiern mit, wofür str. 29 dem geber dankt. Daſs Walther dem markgrafen eigentlich gedient, nicht nur ihn besungen hat geben die spätern sprüche, worin er sich über seinen undank beschwert (str. 79. 80), unzweideutig zu erkennen.

Hiernach hat also Walther, nachdem sich aus unbekannter ursache sein verhältnis zu könig Philipp gelöst hatte, zuerst am hofe von Kärnthen verweilt, dann, da man ihm von Wien aus noch immer nicht entgegen kam, zum zweiten mal und jetzt mit besserm erfolg als im sommer 1198 beim landgrafen aufnahme gesucht, endlich, wol als dieser im sommer 1211 von Otto abfiel, dienst bei Dietrich von Meiſsen genommen. Das beispiel *Swâ guoter hande wurzen sint* (str. 81), in welchem doch wol ein fürst ermahnt wird seinen hofstaat zu sichten, kann noch die verhältnisse in Kärnthen betreffen; nicht minder schicken sich dahin der spruch *Uns irret einer hande diet* (str. 82) und das gedicht *Ouwê hovelîchez singen* (str. 30—34). Auch den spruch *Drî sorge habe ich mir genomen* (str. 86) denke ich mir dort gedichtet und von dort als fühler nach Wien gesant*), wie auch der dichter gesorgt haben wird, daſs

*) Wenigstens konnte er schicklicher weise nicht in Thüringen vorgetragen werden, nachdem sich da Walther wol aufgenommen sah, und stünde daher besser vor str. 85, die nach Thüringen gehört. Aber dieser ganze ton (str. 85—90) sowie der vorhergehende *Swâ guoter hande wurzen sint* (str. 81—83), worin Eisenach und der thüringische ritter Gerhard Atzo vorkommen und bezüge auf Kärnthen wahrscheinlich sind, steht am unrechten orte: sie sollten sich unmittelbar an den ton *In numme dumme ich wil beginnen* (str. 35—52) anreihen, desgleichen

die bei Leupold trost suchenden str. 35. 36 zu dessen ohren kamen. Erinnert man sich der parodien, womit er sich an Reimar verging (str. 154 f.), und wieder der andeutungen eines feindseligen verhältnisses zwischen beiden in str. 88, so kann man den gedanken schwer abweisen, daſs es wenigstens neben anderem Reimars einfluſs möchte gewesen sein, der ihn so lange von Wien fern hielt.

Dienst bei kaiser Otto.

Sein dienst bei dem Meiſsner kann nicht länger gedauert haben als bis zum herbst 1213, wo könig Friedrich den Otto aus Thüringen und Obersachsen vertrieb und in folge davon, wie wir aus Reinerus Leodiensis und der Magdeburger Schöffenchronik erfahren, der markgraf, die hochtönende versicherung seines dichters zu schanden machend, sich der staufischen sache anschloſs. Aus str. 71 ersieht man mit sicherheit, daſs Walther auch eine zeit lang dem kaiser Otto gedient hat; dieser dienst muſs auf den meiſsnischen gefolgt sein, und wol schon ein jahr vor jener äuſsersten grenze des letztern. Eine groſse anzahl sprüche läſst sich aus gründen der angemessenheit und beim abgang aller entgegenstehenden anzeichen an Ottos hofe gedichtet denken.

---

str. 48 hinter 38 stehn. Die jetzige stellung jener töne und dieses spruches beruht auf der von Lachmann (zu 11, 6. 83, 14) ausgegangnen, aber wie sich noch zeigen wird grundlosen annahme, daſs Walther abermals am Thüringer hofe gelebt habe, nachdem der landgraf im frühjahr 1215 (vielmehr 1216) sich wieder auf Ottos seite geschlagen hatte.

Schon früher hatte Walther aus anlafs der im november 1210 über den kaiser ergangenen excommunication in scharfen sprüchen (str. 55—57) dessen sache geführt und im frühjahr 1212 seine ankunft im auftrag des Meifsners freudig begrüfst. Mit str. 59 stellte er sich ihm, wol in einer phantastischen verkleidung als bote gottes auftretend, persönlich vor, um ihm die von der damaligen zeitstimmung wieder lebhaft ergriffene sache des heiligen landes ans herz zu legen, gewifs nicht später als ebenfalls im frühjahr 1212, wo Ottos macht noch kaum erschüttert und das gegen ihn heranziehende ungewitter erst eine kleine wolke schien; es mag, wie Lachmann meint, auf dem Nürnberger hoftag im mai gewesen und Walther hier denn auch in des kaisers dienst übergegangen sein. Demselben zwecke wie 59 ist str. 60 gewidmet. In beide sprüche ist die ganze grofsartigkeit der mittelalterlichen kaiseridee gelegt, wie sie nur irgend ein jahrhundert später Dante ausführen konnte: zu einem starken zeugnisse dafür, wie wenig das, was man jetzt als 'kaiserpolitik' der herbsten kritik unterzieht, persönliche politik oder unpolitik der alten herscher unseres volkes war. Bald aber war es nicht mehr zeitgemäfs, den kaiser an auswärtige unternehmungen zu mahnen. Nun eröffnete der weitberühmte sänger mit neuem anlauf eine polemik gegen den römischen stuhl und die entartete geistlichkeit (str. 13. 39—45), deren einfluſs auf die öffentliche meinung man aus den klagen und vorwürfen Thomasins von Zirclar (s. Lachm. zu 34, 4) ermessen kann. Für einige dieser sprüche gibt sich eine chronologische grenze an die hand: für str. 13 *Künc Constantîn der gap sô vil* durch erwähnung der 'pfaffenwahl', womit offenbar die am

2 december 1212 zu Frankfurt vorgenommene feierliche wahl des candidaten der kirche gemeint ist, der bei seinem ersten auftreten von seinem gegner als 'papenkeiser' verspottet worden war. Magdeb. schöffenchron. *): für str. 43 f. durch erwähnung des truncus concavus, den Innocenz III überall aufrichten befahl, eine anordnung, die nach dem chron. Ursperg. um ostern 1213 nach Deutschland kam (s. Lachm. vor der anm. zu 31, 13, **). Auch als Ottos stern sich zum untergang neigte, blieb ihm Walther treu, so laut ihm seine politische einsicht sagen mufste, dafs an sache und person des Welfen wenig zu retten sei; er war einmal gewählter und gekrönter kaiser. Für uns eine wahrhaft tröstliche erscheinung in wüster zeit: dieser mann aus dem mittelstande, der doch geistig auf der höhe seines weltalters stand, mag als einer für viele bezeugen, *dafs* dem volke das gewissen nicht ausgegangen war, während seine fürsten und grofsen landherren mit eiden spielten und schamlosen eigennutz zur alleinigen richtschnur der politik machten.

In zwei sprüchen tritt Walther, wie einst bei Philipp, als ratgeber auf. In einer zeit, die für Otto anfing kritisch auszusehen, etwa gegen neujahr 1213 mufs str. 26 *Wir*

*) Wackernagel 2, 144 liefs es unentschieden, ob die wahl Friedrichs oder Ottos gemeint sei, Lachmann zu 104, 32 entschied für letztere, weil es nicht erweislich sei, dafs Walther so spät noch in jener weise gesungen habe. Ich bin nicht im zweifel, dafs str. 14 im jahr 1217 gesungen ist, und in str. 15—19 erkennt man die stimmung seines vorgerückten alters. Er kam zu den verschiedensten zeiten auf diesen früh erfundenen ton zurück.

**) Hiernach ist die zeitangabe über str. 43 zu berichtigen.

suln den kochen râten gedichtet sein; sie mahnt den kaiser im selben tone, der einst zu gleichem zwecke bei Philipp gebraucht war, und vielleicht mit bezug auf diesen frühern gebrauch — in der mehrzahl *den kochen* und der vergleichung *grœzer baz dann é* — zur freigebigkeit gegen die fürsten. Ein wanken in der anhänglichkeit, wie Wackernagel 2, 154 meinte, bekundet der spruch nicht gerade, obgleich er kälter und herber ist als der gleichtönige an Philipp, und braucht aus diesem grunde nicht ins jahr 1215, wo Otto kaum einen braten zu verschneiden hatte, herabgerückt zu werden; aber auch für Wolframs citat (Wilh. 286, 19) zwischen 1215 und 1220 bleibt er noch frisch genug, wenn er zwei bis drei jahre über 1215 hinauf rückt. Übrigens lag ein besonderer grund zu solcher mahnung vor, nachdem Friedrich die im november 1212 bei der zusammenkunft in Vaucouleurs von Frankreich gezahlten 20000 mark subsidien sofort an die fürsten verteilt hatte, eine handlung, die den tiefsten eindruck machte und wahrscheinlich die zur königswahl am 2 december erforderliche begeisterung entzündete; und diese wahl war wol eben im werk oder vor kurzem geschehen, als der dichter in seinem beispiel erzählen konnte *die fürsten sâzen ander kür*. In str. 78 *Nû sol der keiser hêre* legt er ein fürwort für Hermann von Thüringen ein. Dies konnte er als Ottos diener besser denn als diener des landgrafen; der spruch ist weit entfernt auf einen zweiten aufenthalt Walthers in Thüringen zu deuten, den man glaubte annehmen zu müssen (Lachm. zu 11, 6. 83, 14; Wackern. 2, 150 f. 159; Daffis zur lebensgesch. Walthers 8). Dafs der landgraf als sein ehmaliger herr und als grofser

dichterfreund seine ganze teilnahme besafs ist natürlich. Es fragt sich nur, in welche zeit, in welche lage der dinge die strophe sich einfügt. Man bezieht sie auf die vom erfurtischen *chronicon S. Petri* (Mencken script. rer. German. 3, 242) zum jahr 1215 folgendermafsen berichtete annäherung Hermanns an den kaiser: *post hæc Otto dictus imperator vires adhuc suas recuperare gestiens pecunia aggreditur animos principum corrumpere, præcipue H. lantgravium, et sibi coadunare. Qui scil. Heinricus lantgravius cum ex chronicis passionibus mortem sibi proximam metiretur, spe tamen pecuniæ parat ad ipsum, sed mors ipsum prœveniens desiderium utriusque scilicet dantis et accipientis subito dirimit. Cuius corpus cum Reinhersbornensis abbas pararet secum asportare et in mausoleo progenitorum collocare, S. lantgravia....vetuit et a villa Gota, in qua obüt, corpus Isenache deduci præcipiens in capella s. Catharinæ....honorifice sepelivit VI Kal. Mai.* Es ist längst bemerkt (von Haupt zu 11, 6 und von Daffis s. 9), dafs der chronist Hermanns tod zu früh ansetzt, da derselbe noch am 31 januar 1216 eine urkunde Friedrichs bezeugt (Böhmer S. 86); er läfst im selben jahr 1215 auch Innocenz III und sogar den kaiser sterben. Aber monat und tag des begräbnisses wird darum doch richtig sein, nicht minder die enge verbindung, in welche die begonnene annäherung an den kaiser mit Hermanns tode gebracht ist, nur dafs uns beides um ein jahr herab rückt. Hiernach ist dem spruch in unsrer ausgabe die jahrzahl 1216 gegeben. Indess eine genauere erwägung kann ihn mit jener nachricht unmöglich erklärt finden. Er setzt voraus, dafs der landgraf aussöhnung sucht und der kaiser in der lage ist ihn zu züchtigen; in der chronik

wirbt der kaiser mit geld und der landgraf ist erbötig sich kaufen zu lassen. Entweder entstellt also die chronik aufs äufserste oder der spruch hat eine andre beziehung. Nun war aber 1216 die sachlage, die er voraussetzt, so viel wir wissen nicht vorhanden: Otto zeigte sich wol mit heeresmacht an der mittlern Elbe, doch nicht so früh im jahr, als es die angabe über Hermanns begräbnis erfordern würde, und auch dann ohne der grenze Thüringens nahe zu kommen (s. Schirrmacher K. Friedrich II 1, 105 mit den nachweisen). Der landgraf hatte damals wenig oder keine ursache ihn zu fürchten; die art, wie der chronist eine annäherung zwischen beiden zu stande kommen läfst, ist vielmehr die allein wahrscheinliche. Ich glaube daher jetzt, dafs der spruch sich auf eine uns unbekannte frühere und gleichfalls folgenlos gebliebene annäherung des landgrafen an Otto bezieht. Sie müfste im sommer 1213 statt gefunden haben, als Otto den von Friedrich nach Magdeburg ausgeschriebenen hoftag zu vereiteln vermochte und Thüringen verheerte. Dafs letzteres geschah berichtet aufser der Repgowischen chronik auch Albrecht von Stade, die chronik von St. Peter ist über die kriegsereignisse dieses jahres äufserst dürftig. Friedrich verweilte im süden und zog erst im herbst jenen landen zu hilfe; der markgraf von Meifsen war ihm noch feindlich, und es konnte für den dortigen gesichtspunct scheinen, als sei Otto, der schon im jahre vorher Thüringen schwer geschädigt hatte, wenigstens im norden unbesiegbar. Da mochte der leicht bewegliche landgraf, vielleicht auch durch das ausbleiben der hilfe erbittert, seine unterwerfung unter günstigen bedingungen anbieten, der tollköpfige kaiser aber lust bezeigen

sie bedingungslos zu erzwingen. Es kommt hinzu, daſs im sommer 1213 das betragen der *zagen*, die Hermanns ehrlicher feindschaft gegenüber gestellt werden, im frischesten gedächtnisse war. Zwar konnte der Meiſsner damals noch nicht zu ihnen gerechnet werden, da er erst im herbst, als Friedrich mit heeresmacht heranzog, sich ihm anschloſs. Aber noch neu war der abfall Ludwigs von Baiern, der zuerst bei Friedrichs berufung mitgewirkt, dann zu Frankfurt im märz 1212 mit 24 eideshelfern wieder dem kaiser geschworen hatte; neu die zweizüngigkeit der fürsten von Österreich, Mainz und Speier und wer weiſs wie vieler geringeren, die von anfang für Friedrich gewirkt, aber dem kaiser nach seiner rückkehr aus Italien wieder treue geheuchelt hatten, um nach Friedrichs ankunft früher oder später, wie es ihr vorteil mit sich brachte, offen abzufallen *). Daſs diese vorsichtigen feinde des kaisers sich ihm einander verrieten, erfahren wir nur durch

*) Leupold von Österreich wohnte im oct. 1211 der versammlung zu Nürnberg bei, die Friedrichs anspruch anerkannte und ihn berief; im mai 1212 bezeugt er auf Ottos zahlreichem hoftag in demselben Nürnberg dessen urkunden; im februar 1213 erscheint er auf Friedrichs tage zu Regensburg. Siegfried von Mainz hatte die excommunication Ottos verkündigt und alle schritte gegen ihn mit gröstem eifer betrieben, muste daher auch im herbst 1211 vor dessen anhängern nach Thüringen fliehen; aber eine urkunde Ottos vom 10 juni 1212 setzt ein völlig hergestelltes verhältnis mit ihm voraus (Böhmer S. 60); am 5 october wird er dann von Friedrich zu Hagenau für seine dienste belohnt (Böhmer S. 71). Konrad von Speier hatte 1211 zu Coblenz mit den erzbischöfen von Mainz und Trier gegen Otto conspiriert, versah nach ausweis der urkunden im jan. und febr. 1212 zu Lodi und Mailand wieder sein kanzleramt bei ihm und war Friedrichs kanzler seit dem tage von Hagenau.

Walther, als eine probe wie viel wissenswertes von diesen händeln unsrer kenntnis entgeht. Gegenstand des meldens werden geheime umtriebe des sommers 1212 gewesen sein, grund dazu der wunsch Ottos gunst so lang auszunutzen als es ging.

Dafs Walther in diesem dienste nicht viel freude erlebte mögen wir nach unserer kenntnis von Ottos character leicht ermessen. Die umgebung, welche der zögling des englischen Richard an sich zog oder um sich duldete, kann nicht der art gewesen sein um feineren sittlichen ansprüchen zu genügen; und auf beobachtungen in diesem kreise liegt es am nächsten sprüche wie str. 65. 66 zu beziehen. Aber auch in seinen wolberechtigten persönlichen ansprüchen blieb Walther unbefriedigt. Ob er noch andre als literarische dienste geleistet hat wissen wir nicht; jedenfalls verdienten diese eine belohnung so gut wie kriegerische oder diplomatische. Habgierig zeigt er sich nirgend; aber sein verlangen ging nach einem lehen mit genügendem auskommen, nach einer heimat, die ihn des anklopfens an fremden türen in seinen älteren jahren überhübe. In str. 46 trägt er dies verlangen dem kaiser zu einer zeit vor, als schon der gegenkönig, der ihm *schâch* bot, auf dem plane stand. Man mufs sich hüten — dies sei hier im vorbeigehen bemerkt — solche stellen wie *'sît hînaht hie, sît morgen dort', waz gougelfuore ist daz* oder in der dasselbe thema aufnehmenden str. 71 *sus kume ich spâte und rîte fruo* nicht zu wörtlich zu fassen und im widerspruche mit dem, was wir sonst über Walthers verhältnisse wissen, auf die lebensart eines wirklichen fahrenden zu deuten. Heimatlos war er in der tat, sein leben seit

langer zeit das eines gastes und durch häufigen herrenwechsel unstät, doppelt unstät wenn er dem wandernden hofe des reichsoberhauptes angehörte; und starker farbenauftrag war in solchem zusammenhange natürlich, in der rede des dem kaiser wolbekannten hofmannes keinem misverständnis ausgesetzt. Natürlich schlossen auch solche dienstverhältnisse den gelegentlichen besuch befreundeter höfe nicht aus, wo dann der dichter wirklich als fahrender erschien, wie zu Wien im jahr 1200. Aus str. 71 *Ich hân hêrn Otten triuwe* wissen wir denn, daſs Otto auf die bitte in 46 sein wort gegeben hatte, ihn sogar reich zu machen; aber es blieb bei dem versprechen, bis Walther des „bösen herren" satt war und sich berechtigt glaubte, den bessern aufzusuchen, den er bisher aus politischer gewissenhaftigkeit verschmäht hatte. In mehrern sprüchen scheint sich seine stimmung während dieser krise zu spiegeln; ja der ton *Vil wol gelopter got, wie selten ich dich prîse* scheint recht eigentlich aus ihr hervorgegangen und erfunden um dem grimme der enttäuschung luft zu machen. Die eröffnungsstrophe (61), worin der dichter schuldbewust sein unvermögen bekennt die zu lieben, die ihm übels tun, tritt in dieser beleuchtung lebendig aus der abstraction hervor. Str. 63 schilt die umgebung, deren einfluſs er die vom kaiser gegen ihn bewiesene unredlichkeit zuschreibt; diesen selbst möchte er noch schonen, wenn er sagt *die selben machent uns die biderben âne scham.* Aber die schonung ist wenig schmeichelhaft und die letzten verse gehn — immer in der mehrzahl redend — dem urheber des *valschen geheizes* derb genug zu leibe. Auch wo die folgenden strophen zweizüngigen mund, trügerisches lächeln

und aalglatte freundschaft strafen, mögen solche gemeint sein, die des dichters sache bei hofe zu befördern vorgaben und in der tat gegen ihn wirkten. In str. 54 *Genuoge hêrren sint gelîch den gougelæren* greift er dann variierend zu dem alten tone zurück, worin er Ottos sache so mächtig geführt hatte; hier fehlt nur die nennung des namens, sonst ist jede rücksicht ausgezogen, die rede geht aus der anfänglichen mehrzahl in den singular über und der kaiser selbst wird in bitterm zorne als taschenspieler mit versprechungen gebrandmarkt*).

Es fehlt an jeder politischen begründung des abfalles von Otto. Es scheint fast, als sei der dichter von seiner persönlichen angelegenheit so leidenschaftlich erfüllt gewesen, dafs er für die öffentlichen keine worte hatte. Leider entgeht uns damit jeder aufschlufs über den zeitpunct des abfalles. Dafs indefs Walther dem kaiser lange über das unglück von Bouvines hinaus, mit welchem dessen sache hoffnungslos darnieder sank, gedient habe, ist aus politischen wie persönlichen gründen unwahrscheinlich und war bisher nur angenommen, weil man den spruch *Nû sol der keiser hêre* auf das vom *chron. S. Petri* zu 1215 berichtete glaubte beziehen zu müssen (s. Daffis 9 f.). Wollte man nach einem zeitpunct umschauen, in dem man sich den abfall schicklicher weise könnte geschehen denken, so

*) Schon in der vorrede ist die vermutung ausgesprochen, dafs W. mit dem worte *gougelæren* dem kaiser eine schelte zurück gebe, die dieser aus der *gougelfuore* in str. 46 gezogen hätte. Hierbei mag bemerkt werden, dafs str. 77 *Daz milter man gar wârhaft si* wegen verwantschaft des inhaltes eigentlich auf 54 folgen sollte.

wären es die maitage des jahres 1214, in welchen Otto zu Aachen mit der brabantischen Maria hochzeit hielt. Bei einem ereignisse dieser art durfte nicht nur milde gegen das fahrende volk, sondern auch belohnung treuer diener erwartet werden, wie es noch heute die fürsten lieben, gnadenerweise an solche anlässe zu knüpfen; und wenn Walther nach längerem harren auch bei dieser gelegenheit leer ausging, so konnte ihm jetzt füglich die geduld reifsen.

Übergang zu Friedrich II und belehnung durch ihn.

Nachdem er Otto verlassen, wird er unmittelbar Friedrichs hoflager aufgesucht haben. In str. 70—73 trägt er ihm sein gesuch vor, hilft sich zierlich über den einwand hinaus, dafs er um Friedrich keinen lohn verdient habe, verkündet jubelnd seine erhörung und erhebt die milde des neuen herren so launig als schmeichelhaft auf kosten des alten. Das präsens *Ich hân hêrn Otten triuwe* stellt es völlig fest, dafs str. 71 noch zu Ottos lebzeiten gesungen ist, und die wendung *dô ich dem künege brâht daz mez* in str. 73 bringt das gesuch bei Friedrich in unmittelbare verbindung mit der von Otto getäuschten erwartung. Schwerlich hat dies Daffis bedacht, als er (s. 14) str. 70. 72 auf eine spätere nochmalige und genügendere belehnung Walthers nach 1219 bezog: denn die vier sprüche bilden doch sichtlich eine wol zusammenhangende reihe, insbesondere setzen str. 71. 73 eine bitte wie in 70, eine erhörung wie in 72 voraus. Den vers *ich was sô vol scheltens daz mîn âten stanc* in 72 hat Uhland s. 58 mit recht von der bisherigen verbitterung in sinn und lied des dichters verstanden: er blickt damit auf die reihe herber und strafender

sprüche zurück, die er in der letzten zeit über Otto und dessen hof gesungen hatte. Alles bezieht sich auf eine und dieselbe belehnung gleich nach Walthers abfall von Otto, und von einer andern wissen wir nicht. Freilich, glänzend war sie nicht ausgefallen wie str. 74 lehrt, wol ohne dafs Friedrich dafür konnte. Das lehen war zu 30 mark rente geschätzt, trug aber so viel als nichts ein; nach den langjährigen kriegsläuften seit 1198 eine begreifliche erscheinung. Ganz so schlimm indefs wird es nicht gewesen sein als es der launige dichter, da er seinen zehnten bezahlen soll, darstellt; er scheint doch nun wenigstens einen teil der jahre, da wir seine spur verlieren, auf und von dem lehen gelebt zu haben.

Rückkehr nach Österreich.

Es ist aber natürlich, dafs der genufs, im eignen hause sein eigner herr zu sein, mit der neuheit an reiz verlor und das bewegte reiche leben, das Walther so lange geführt hatte, ihm wieder in verlockendem licht erschien: zumal wenn er jetzt in höhern jahren darauf verzichtete, sich zum haus auch die hausfrau zu schaffen. Waren nun gleichzeitig alle hindernisse, politische wie persönliche, geschwunden, die ihn bisher vom alten ziele seiner sehnsucht, dem Wiener hofe, fern gehalten hatten, so darf man sich nicht wundern, dem neuen wirte spätestens mit dem frühjahr 1217, eher noch vorher, wiederum als gast zu begegnen, freilich nun an dem orte, den er wie eine heimat liebte. Wiewol die zeit in einer sehr wichtigen hinsicht so ungünstig als möglich war: denn der herzog sparte und seine edeln sparten mit ihm auf die kreuzfahrt, die im

sommer 1217 wirklich angetreten ward (str. 50). Unter diesen umständen legte Walther als neuer ankömmling dem Wiener hofe das humoristische klaglied str. 14 in den mund, das die kleine sparsame gesellschaft, die ihn ausmachte, höchlich wird erheitert haben. Mit Lachmann zu 19, 36 und Wackernagel 2, 131 f. den spruch auf die trauer nach herzog Friedrichs tode zu beziehen finde ich unmöglich: er klagt nur über die entbehrung eines lustigen lebens und würde bei solchem anlafs ebenso wenig persönliches gefühl für den hingeschiedenen als allgemeines schicklichkeitsgefühl verraten. Ich betrachte ihn vielmehr als sichern beweis, dafs Walther nicht, wie Daffis s. 13 meint, erst 1219 nach Österreich gekommen ist. Als Leupold von Ägypten heimkehrte, war er noch oder wiederum da: denn die bewillkommende und zur milde mahnende str. 75 sante er ihm aus der mitte seiner untertanen entgegen; die zwischenzeit können besuche bei den gönnern, von welchen str. 49 kunde gibt, ganz oder teilweise ausgefüllt haben. Str. 50 zeigt uns die kreuzfahrer heimgekehrt und die ermahnung zur milde durch den herzog reichlich befolgt; ihm wird auch in str. 49 das höchste lob gezollt, nicht ohne einen rückblick auf die zeit, wo Walther bei ihm *höveschen trôst* suchte, aber noch nicht fand (str. 36). Str. 51 gibt den vertraulichen verkehr und einen scherzhaften streit zwischen fürst und dichter zum besten, hinter dem man nicht mehr suchen sollte, als was Wackernagel in Haupts zschr. 2, 537 ff. ausgeführt hat. Karajans lösung des vermeintlichen rätsels habe ich weiter unten zu erörtern; Lachmann zu 35, 18 und Daffis s. 14, ohne etwas verstecktes hinter den worten zu suchen, mei-

nen, wenigstens, die verwünschung in den wald, die Walther dem fürsten zurück gibt, müsse ihn in ungnade gebracht haben. Ich sehe nicht ein warum: wo Walther einer wirklichen erbitterung luft macht, wie gegen Dietrich von Meifsen und Otto, spricht er in anderm tone, und woher wissen wir, dafs Leupold so wenig spafs verstand um über den spruch zu zürnen, wenn er nicht ernst gemeint war? Gleichwol erfreute sich Walther dieser angenehmen verhältnisse im Osterlande, die ihn eigner küche und eignes kellers leicht entraten liefsen (35, 12), nicht lange.

Verhältnis zu könig Heinrich.

Zwar str. 76, die noch in die zeit vor Friedrichs kaiserkrönung (november 1220) fällt, könnte vom hof eines dem könige befreundeten fürsten wie Leupold ausgegangen sein; aber str. 92. 93, die eine persönliche beziehung zum reichsverweser Engelbert von Köln verraten, und 94, die den eindruck einer aus der ferne erteilten gunstbezeigung des nunmehrigen kaisers auf eine dem dichter abgeneigte, aber vom kaiser abhängige umgebung schildert, sind offenbar am hofe des im april 1220 gewählten königs Heinrich gedichtet. In diesen zusammenhang zieht nun Daffis (s. 15 ff.) den spruch *Selpwahsen kint, dû bist ze krump* (str. 107), in welchem sich der dichter von einem hoffnungslosen zöglinge los sagt, und deutet ihn auf den jungen Heinrich: bei ihm hätte Walther von 1220 bis 24, seinem neunten bis dreizehnten jahre, die stelle eines zuchtmeisters versehen.

Die früheren versuche diesen spruch an den mann zu bringen lassen allerdings der vermutung noch weiten raum.

Mit Lachmann (zu 17, 11) an könig Philipp und das jahr 1205 zu denken, sollte das noch jemand beikommen? nie hat der grofse kritiker einen weniger glücklichen einfall gehabt. Simrock und Wackernagel glaubten (2, 184 f.) den ungeratenen zögling in dem vaterlosen Heinrich von Meifsen zu erkennen, der 1224 sechsjährig an den österreichischen hof gebracht und dort erzogen ward; dann aber müste man doch eine spur davon aufweisen können, dafs Walther nach seinem aufenthalt in Engelberts und Heinrichs umgebung, ja auch nach dem kreuzzuge von 1228 wieder in Österreich gewesen sei. Karajan (Über zwei gedichte Walthers v. d. V., sitzungsberichte der k. akad. der wissensch. philos. histor. classe 7, 359—382) verlegte den spruch und das verhältnis, das sich in ihm spiegelt, ebenfalls an den Wiener hof, aber in eine zeit, die Walther erwiesener mafsen dort zugebracht hat. Der zögling war hienach einer der ungeratenen söhne herzog Leupolds und die lossagung von ihm die ursache, dafs Walther 1219 oder 20 für immer von Österreich schied. Dafs es so gewesen sein könne, läfst sich nicht in abrede stellen; aber mehr als eine möglichkeit hat Karajan nicht aufgestellt. Als beweis gilt ihm eine auslegung von str. 51, wonach sie, nur an den vater des zöglings statt an diesen selbst gerichtet, den selben entschlufs kund gäbe wie der spruch *Selpwahsen kint, dû bist ze krump.* Man mag es denkbar finden, dafs der dichter mit den worten *in kan niht riuten* sich unfähig bekenne, die verwachsene natur eines verwarlosten zöglinges 'für den hof zu bilden', wie er anderwärts ohne bild im selben sinne sagt *in kan dir niht;* aber der übrige wortlaut des spruches fügt sich nur mit dem wun-

derlichsten zwang in diese figürliche deutung. Daffis hat das s. 17 f. zur genüge ausgeführt.

Aber auch Daffis hat seine vermutung, ansprechend wie sie ist, doch nicht über den rang einer möglichkeit erhoben. Die verbindung, in die er str. 107 mit 92—94 bringt, bleibt willkürlich, ebenso gut könnte sie in eine andere gehören; es müfste ihr aus den sprüchen, die des königs umgebung betreffen, etwas entgegen kommen, das sie gerade hieher anzöge. Nun erblickt Pfeiffer (Germania 5, 13) in dem von ihm geführten beweise, dafs str. 95 *Sie frâgent mich vil dicke waz ich habe gesehen* dem Nürnberger hoftage von 1224 gelte und Walther sich hier in nächster umgebung des jungen königes und dessen pflegers bewege, 'die volle bestätigung' der untersuchungen von Daffis. Ich kann ihm darin nicht folgen, denn den zweiten punct des gedachten beweises hat er in der tat nicht geführt und niemand wird ihn je führen. Walther sagt uns nur, dafs er bei jenem hoftag in Nürnberg war; dies konnte er ohne Heinrich und Engelbert auch nur zu sehen, er konnte z. b. den zweck haben mit seinem alten gönner Leupold von Österreich zusammen zu treffen. Ja die worte *swenn ich von hove rîte* lauten vielmehr so, als ob er dem hofe nicht angehöre sondern nur gelegentlich orte, wo derselbe gehalten wird, aufsuche; mindestens, wenn er ihm angehörte, als ob er sich gelegentlich von ihm zu entfernen pflege, was des königs zuchtmeister natürlich nicht konnte. Hat also Walther je diese stellung eingenommen, so war sie doch im juli 1224 schon aufgegeben. War sie im anfange des jahres aufgegeben und hatte er von seinem jetzigen wohnort aus auch den Frank-

furter tag im mai besucht, so konnte er nach dem zu Nürnberg schon wie von etwas öfter vorkommendem sprechen *swenn ich von hove rîte;* aber ebenso, wenn er niemals am hofe Heinrichs eine stellung gehabt hatte.

Vielleicht aber läfst sich aus str. 93 eine bisher nicht wargenommene stütze für die vermutung von Daffis gewinnen. Wenn Walther die hilfe des erzbischofes anruft, um den rechten ton für seine poetischen auslassungen zu treffen, wenn er so spricht als habe er früher sogar mit diesem staatsmanne gemeinschaftlich gedichtet, mufs uns das nicht befremdlich vorkommen? und sollte dahinter nicht eher ein rätsel stecken als hinter dem harmlosen *Herzoge ûz Osterrîche, lâ mich bî den liuten?* Der dichter vermischt, wie es auch sonst wol geschieht, ausdrücke der fechtkunst und der dichtkunst; aber auch mit den letztern wird er etwas anderes meinen, das er mit absicht rätselhaft läfst. Es liegt jedem nahe das geschäft, das er eigentlich versteht und berufsmäfsig treibt, als metapher für ein anderes, das ihm zufällig erwächst zu gebrauchen. Welches geschäft aber konnte unserm dichter erwachsen, in dem er mit dem reichsverweser zusammen wirkte, seines rates bedurfte? am ersten doch die erziehung seines königlichen pfleglinges. Unter den drei arten des sanges sind, denke ich, drei methoden der erziehung verstanden, mit deren keiner sich *an disen twerhen dingen* — d. h. bei einem so schwierigen zögling und einer so mislichen umgebung — etwas ausrichten liefs. In ein schärferes licht rückt dann auch das gedicht *Kindes zuht mit gerten* (str. 102—106): es erscheint als eine art programm, womit der dichter sein amt antrat, und wendet sich mit ernster mahnung an die

umgebung des königes, der er von vorn herein nichts gutes zutrauen mochte. Freilich was er hier vom werte der gerten bei der erziehung sagt stimmt nicht zu der klage in str. 107, daſs ihm der besen versagt sei; aber auch nicht zu der beistimmung, die str. 18 zu Salomos pädagogik ausspricht. Ich denke der dichter machte aus der not eine tugend: da ihm bei dem 8jährigen königlichen zögling die rute nicht gestattet ward, erklärte er sie für entberlich, predigte aber um so nachdrücklicher das juvenalische *maxima debetur puero reverentia**).

Sollte sonach die vermutung von Daffis etwas mehr gesichert erscheinen, so mag man sich in übereinstimmung mit ihm vorstellen, daſs Walther mit herzog Leupold**) zu dem

---

*) Daſs die vier *Hüetet* sich nicht an die zu erziehenden kinder, sondern an die erziehen wollenden erwachsenen wenden ist mir wahrscheinlich, weil die pädagogische betrachtung in der ersten str. nur für die letztern gemacht sein kann; nur stört alsdann die zeile *daz zimt wol den jungen*. Ich glaube jetzt, es ist, wie nicht selten, *cimt* für *cumt* verschrieben worden und der dichter wollte sagen: 'Es bekommt den kindern wol, wenn ihr das tut.'

**) Obgleich Leupold bei diesem tag in den reichsregesten nicht vorkommt war er doch anwesend. Dies ergibt sich aus einer urkunde vom 6 mai 1220 bei Meiller (reg. zur gesch. der markgr. u. herz. Österreichs s. 126), die zwar in bezug auf den ort undatiert, aber jedenfalls zu Frankfurt ausgestellt ist. Ausstellerin ist die wetterauische gräfin von Kleeberg, gegenstand die kirchliche gerichtsbarkeit zu Mörle in der Wetterau, unter den zeugen erscheint *Chunradus plebanus de S. Leonardo*, offenbar der frankfurtische canonicus Konrad, der in Böhmers Frankfurter urkundenbuch um diese zeit vielfach vorkommt und demnach pfarrer zu St. Leonhard daselbst gewesen ist, und *Henricus de Ybach*, den wir ebenfalls bei Böhmer als *procurator* des deutschen hauses zu Frankfurt im j. 1238 kennen lernen. In dieser urkunde sagt nun die gräfin von ihrer schenkung *eam ad convenientiam et per manum Leupoldi ducis Austr. et*

grofsen hoftag im april 1220 nach Frankfurt kam, dort durch den spruch *Ir fürsten, die des küneges gerne wœren âne* (str. 76) die aufmerksamkeit Friedrichs von neuem auf sich zog und von ihm mit dem wichtigen amte bei der person seines sohnes betraut ward. So würde es sich einfach erklären warum er den angenehmen verhältnissen im Osterland wieder entsagte, ohne dafs man an einen bruch mit dem vielgepriesenen Leupold denken müste. Der zeitpunct des spruches *Selpwahsen kint* und der niederlegung jenes amtes scheint durch str. 95 begrenzt zu sein, weil hier wie gesagt der dichter sich als einen nicht mehr dem hof angehörigen, höchstens bei hof ab und zu gehenden darstellt. Nach Daffis s. 22 f. hätte man aus der ersten zeile von str. 96 *Swes leben ich lobe, des tôt den wil ich iemer klagen* zu schliefsen, dafs Walther durch die niederlegung seines amtes mit Engelbert in eine spannung geraten sei, die nun beim publicum die erwartung hervorrief, als würde er für den tod des unersetzlichen mannes kein wort der klage finden. Diese auslegung des allerdings trockenen anfanges einer totenklage nahm mich im augenblick lebhaft ein, später ward sie mir wieder zweifelhaft und ich glaube noch nicht, dafs es wolgetan wäre etwas darauf zu begründen; wozu indefs bei meiner auffassung von str. 95 das bedürfnis weg fällt.

Legt Walther mit str. 107 sein amt bei könig Heinrich nieder, so ist man natürlich versucht, die beiden gleich-

---

Stir. consignavi, cui etiam omnem proprietatem meam contradidi titulo testamenti, und es unterschreiben mehrere österreichische ritter, die sonst in Leupolds urkunden vorkommen, sowie *Leupoldus notarius ducis.*

tönigen strophen 108 *Diu minne lât sich nennen dâ* und 109 *ich was durch wunder ûz gevarn* ebenfalls auf ihn und seine umgebung zu beziehen. Tut man dies, so möchte nur bei der ersten nicht mit Daffis s. 21 an Heinrichs ehebund mit Margareten von Österreich zu denken sein. Walther spricht von minne: aber minne und ehe waren für ihn ohne zweifel wie für seine höfischen zeitgenossen ganz getrennte dinge, die nur in romanen zusammen kamen; und wir wissen überdies, daſs jener ehebund ganz so diplomatischer natur war wie der, dem Heinrich selbst entstammte (vgl. Schirrmacher Friedrich II 1, 139 ff.). Wer weiſs welche frauen der frühreife mit seinem minnedienste schon verfolgte: näher braucht man dem motive des spruches nicht beizukommen. Was str. 109 betrifft, so gehört sie, wenn ein bezug auf Heinrichs umgebung überhaupt statt findet, in die spätere zeit, wo er selbständig regierte, und muſs also an einem spätern orte zur sprache kommen.

Wohnsitz in Würzburg.

Wo man sich nach seiner trennung vom königlichen hofe Walthers aufenthalt vorzustellen habe, diese frage darf allem anschein nach mit Pfeiffer (Germ. 5, 9 f.) dahin beantwortet werden, daſs er zu Würzburg den später nach ihm benannten Vogelweider hof bewohnte. Vielleicht gehörte derselbe zu dem lehen, das er einst beim übergange von Otto zu Friedrich von diesem erhalten hatte; vielleicht war er für die nachmals geleisteten dienste von neuem belehnt worden. In des kaisers ungnade befand er sich wegen der aufkündigung dieser dienste jedenfalls nicht: sonst konnte er zwar wol in str. 97. 98 die pfaffen, die

Friedrichs excommunication durch Gregor IX anerkannten, strafen und bedräuen*), nicht aber in str. 100 seinen boten mit gutem rate dem kaiser nach Italien schicken. Wohnte er zu Würzburg, so hatte er es leicht auf hoftage nach Nürnberg zu reiten; und zu diesem wohnorte schickt sich auch das gedicht *Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr* (str. 129—131), das mit den unsanften briefen aus Rom (75, 17) ebenfalls die im september 1227 über Friedrich ergangene excommunication voraussetzt. Denn es ist nach den versen 74, 17 — 75, 3 offenbar in dem lande gedichtet, wo Walther geboren und aufgewachsen war, dieses land ist aber, wie sich aus str. 95 ergeben hat, Franken. Es braucht an der eigentlichsten auffassung jener verse, worin der dichter rührend ausführt, wie ihm land und leute seiner ersten jugend fremd geworden, nicht irre zu machen, daſs ja Walther schon jahre vorher wieder in Franken

---

*) Wackernagel folgerte 2, 189 aus dem ausdrucke *der êrre bâbest*, mit welchem Innocenz III gemeint ist, daſs str. 98 noch vor dem 18 märz 1227, dem todestage Honorius III, gedichtet sei. Lachmann (zu 10) nahm *der êrre* nicht so streng für 'der unmittelbar vorhergehende', sondern Gregor IX für den damals gegenwärtigen pabst; ich glaube mit recht, denn die von Honorius nur eventuell ausgesprochene excommunication war schwerlich ein anlaſs sich schon so zu ereifern, wie es in dem spruche geschieht, und *der êrre* will nur sagen 'der vorige, von dem hier allein die rede sein kann, der nämlich den könig Philipp bannte (str. 4)'. Auch str. 97 scheint mir nun in dem ausdrucke *des rîches swære* schon den wirklich ausgesprochenen bann mit seinen das reich verwirrenden folgen vorauszusetzen; sie ist eine art neuer auflage von str. 13 *künc Constantîn der gap sô vil* und fordert also wol den gleichen anlaſs. Hienach wären die drei sprüche besser in der urkundlichen reihenfolge 100. 97. 98 hinter str. 99 aufgestellt worden.

verweilt hat: denn er spricht auch nicht so, als sehe er jetzt zuerst nach langer trennung seine heimat wieder. Alles könnte vielmehr ganz so gesagt sein, wenn er die heimat niemals verlassen hätte. Die jugendeindrücke haften am tiefsten und der alternde mensch kommt sich auch in der altgewohnten aber anders gewordenen umgebung mehr und mehr wie ein fremdling vor.

Bei dem ruhigen immer ernster in sich gekehrten leben, das Walther jetzt führte, verlor er nicht den trieb, mit seinem worte so viel an ihm war auf die öffentlichen angelegenheiten einzuwirken. Natürlich: sein ansehen und damit die aussicht einfluſs zu üben konnte nie höher stehn als am abend seines lorbeerreichen lebens. So trat er auch jetzt noch in den schon angeführten sprüchen der römisch gesinnten geistlichkeit entgegen und rief dem gebannten kaiser ermutigende worte zu. Aber es war nicht nur eifer für die sache des weltlichen schwertes, der ihn dazu entzündete: die sache des heiligen landes selbst, die durch Gregors schroffe vollziehung des vertrages von S. Germano aufs schwerste beeinträchtigt schien, lag ihm wie einst zu Ottos zeiten warm am herzen. Sie hatte er schon 1220 durch str. 76 geführt; auch als die kreuzfahrt von 1227 betrieben ward hatte er den eifer eines der grösten reichsfürsten und wichtigsten teilnehmer an ihr zu spornen gesucht. Denn mit recht gibt Pfeiffer (Germ. 5, 12 f.) dem sichtlich aus der ferne geschickten spruch an die räte Ludwigs von Thüringen (str. 99) nur diesen sinn: auch er wie str. 24—26 hat nichts mit des dichters persönlichem anliegen zu tun und enthält nichts von der absicht die zähgewordne milde eines gönners in fluſs zu

bringen. Doch tritt in seiner jetzigen stimmung die sache des h. landes als öffentliche angelegenheit beinahe zurück hinter dem persönlichen beweggrunde, der in jenen zeiten die streiter unter das kreuzesbanner sammelte.

Kreuzfahrt.

Dieser beweggrund, das heil der seele, das durch den dienst unterm kreuze kann erkauft werden, herscht in den beiden gedichten, die bedeutungsvoll alle gesetze mit *Owê* anfangen (str. 129—135); er führte den dichter selbst noch in seinen alten tagen mit seinem kaiser übers meer.

Wenn wirklich das zweite jener gedichte in str. 133, wie Lachmann (zu 13, 12) meint, auf den grofsen sturm im december 1227 und zugleich auf den im september ausgesprochenen bann bezug nimmt, so befremdet es nur, dafs Walther nicht schon vor der kreuzfahrt von 1227, als die begeisterung in so viel höhern wogen ging, ähnliche worte fand: denn auch das gedicht *Owê war sint verswunden* setzt ja 75, 17 den bann voraus. Ich glaube aber nun, dafs wirklich nichts hindert, vielmehr ein dringender grund vorhanden ist das gedicht *Owê waz êren sich ellendet* in die zeit zu setzen, als die kreuzfahrer von 1227 aufzubrechen begannen.

Der grofse wind, den str. 133 schildert, kann nur dann als beweggrund zu gottes grabe zu fliehen gelten, wenn er als vorzeichen des jüngsten gerichtes betrachtet wird. Nun konnte freilich der dichter eine naturerscheinung seiner tage für dieses vorzeichen nehmen. Aber ist das futurische präsens *ez kumt ein wint* damit vereinbar? Er hat doch nicht während der wind noch auf dem wege war

so gesprochen; und z. 10 geht ins formelle futurum über, was uns auch die präsentia in z. 12 f. futurisch verstehn lehrt. Offenbar ist etwas noch zu erwartendes gemeint. Die wie man glaubte vom h. Hiernonymus geweifsagten und so manchmal in prosa und versen beschriebenen vorzeichen des jüngsten gerichtes wurden bekanntlich mit mannigfachen abweichungen angegeben; eine wenigstens der uns erhaltenen aufzeichnungen (Haupts zschr. 1, 117 —126), die noch aus dem 12 jahrh. stammt, läfst an zweien der funfzehn tage den wind als zerstörende macht eingreifen. Am neunten tage nämlich heben sich vier winde und brechen alle bäume, am zehnten tage zwei und siebenzig winde und stürzen alle steine, berge und burgen um: *der tag ist gehaizen, nim war, der starken ebenar.* Die verwantschaft mit Walthers worten ist unverkennbar; ich glaube sie ist noch gröfser als es der von Lachmann emendierte text erkennen läfst. Die hier allein zeugende Pariser handschrift liest nämlich 77, 13 *starken liuten weiet er diu houbet abe;* sie gibt wie mehrfach in diesem gedichte dem vers einen fufs zu viel und zwar, wie mir nun scheint, durch dasselbe mittel wie sonst auch, durch einschaltung eines überflüssigen wortes. Es ist nicht mit Lachmann zu bessern *starken liuten wæt erz houbet abe*, sondern *starken wæjet er diu houbet abe*, wie in dem gedichte bei Haupt der tag, an dem dieser wind weht, *der starken ebenâre* heifst: mit den *starken* sind beidemal nicht menschen, sondern die dauerhaftesten, trotzigsten schöpfungen der natur und kunst gemeint. Walther beruft sich ausdrücklich auf die poetische überlieferung: *dâ von wir hœren beide singen unde sagen;* und wenn er zwei verse darauf sagt *daz hœre ich wallœr*

unde pilgerîne klagen, so ist das nur so zu verstehn, daſs gerade solche leute damals lieder von den vorzeichen des jüngsten tages im munde führten. Die erwartung des weltendes war in der tat wieder einmal angeregt: sonst würde nicht kaiser Friedrich selbst, der gewiſs kein schwärmer war, sie in dem rechtfertigungsschreiben aussprechen, das er gegen ende des jahres 1227 von Capua an alle mit dem kreuze bezeichneten erlieſs (Huillard-Breholles hist. dipl. Friderici II 3, 37). Wenn hienach der grund wegfällt, aus dem man glaubte, das gedicht müsse nach dem december 1227 — oder frühstens in diesem monat — entstanden sein, so erblicke ich in der anfangszeile *Owê waz êren sich ellendet tiuschen landen* geradezu einen grund es in das frühjahr 1227 hinauf zu rücken. Pfeiffer (Germ. 5, 28) versteht dieselbe als klage 'über den verfall des deutschen ansehens': aber das wäre ein thema, auf welches im ganzen gedichte kein wort zurückkäme, eine zweck- und zusammenhanglos angeschlagene saite. Es lieſse sich eine andere auffassung denken, wonach die entfremdung so vieler ehren eben dadurch entstünde, daſs viele das tun, was die folgenden verse tadeln, nämlich mit schanden im lande bleiben; aber so scheint mir der gegensatz von *êren* und *schanden*, von *sich ellenden* und *hie beliben* auf eine gesuchte und doch nüchterne weise heraus zu kommen, die Walther nicht gleicht. Einfach, kräftig und poetisch fängt das gedicht an, wenn man hinter der zeile nichts sucht als folgendes: 'o weh wie viel ehre verläſst Deutschland mit den tapfern, die das kreuz genommen haben'. Der klageruf ist am platze, weil solcher verlust dem vaterlande wirklich schadete, und führt einen augen-

blick über das irre, worauf der dichter hinaus will; aber gleich gibt er es zu erkennen, indem er forttährt 'dem klugen tapfern und reichen ist es (jedoch) eine schande zu bleiben'. Nun zogen aber nur 1227 grofse schaaren hoher und niederer kreuzfahrer aus Deutschland, während im folgenden jahre nur ein kleines häuflein und kein fürst sich dem kaiser anschlofs *).

Schon im frühjahr 1227 also schliefst sich Walther 77, 14 unter diejenigen ein, die nach seinem rat am h. grabe schutz vor dem weltrichter suchen sollen; aber er zog in diesem jahre nicht mit, warum erfahren wir nicht. Noch nach des kaisers excommunication drückt er in str. 131 seine ungestillte sehnsucht aus. Nicht die unmöglichkeit sie noch zu stillen, nur die ungewifsheit ob es geschehen werde: das hat schon Wackernagel 2, 196 gegen Lachmann geltend gemacht und darauf hingewiesen, dafs Walthers knappe vermögensumstände, die er gerade hier mit den worten *sô wolte ich nôtic man verdienen rîchen solt* andeutet, der grund jener ungewifsheit gewesen sein möchten. Aber seine sehnsucht ward erfüllt. Die ermahnung *dar an gedenket, ritter* u. s. w. (76, 10 ff.) konnte zwar jetzt beim zerwürfnisse zwischen pabst und kaiser nicht viel erfolg haben; er selbst aber war unter den wenigen, die im sommer 1228 nach den apulischen häfen zogen um sich mit dem kaiser einzuschiffen. Auf diesem zug ist das lied *Vil süeze wære minne* (str. 136—139) gesungen, vor der ankunft am meere, wie aus den worten 78, 15 *wir gern*

*) Str. 132—135 sollten also vor 129—131 gestellt sein.

zen swebenden ünden hervorgeht; nach der ankunft in Palästina, doch bevor die heiligen stätten wieder geöffnet waren, das andre *Nû alrêst leb ich mir werde* (str. 140—146). Aus dem allgemeinen preise des heiligen landes, den es enthält, würde nämlich der besondere seiner hauptstadt hervortreten wenn der dichter sie gesehen hätte, ähnlich wie in str. 139 zuerst des landes, dann der stadt insbesondere gedacht wird; und str. 146 stellt den streit zwischen christen und heiden noch unentschieden dar, was nach der von Friedrich erlangten abtretung Jerusalems von seiten eines staufisch gesinnten zeitgenossen nicht denkbar ist.

Lachmann schloſs nicht nur aus str. 131, sondern auch aus der beschaffenheit des zuletzt genannten liedes selbst, daſs dasselbe nicht wirklich auf einer kreuzfahrt gedichtet sei (zu 14, 38). Er meinte, das lied 'müsse sonst auf die überwundene trübe sehnsucht zurück deuten: und aus eigner empfindung hätte es Walther wol wärmer und persönlicher gedichtet, schwerlich auch ohne bitterkeit, die auf dem zuge selbst wachsen muste'. Er dachte sich (zu 12, 12) beide kreuzlieder um die zeit entstanden, als Walther bei kaiser Otto für das h. land auftrat; bei beiden hätte er sich also nur in die rolle eines pilgers geworfen und so, um zur annahme des kreuzes zu ermuntern, die in einem kreuzheere herschende stimmung dargestellt. Aber Lachmann ist den beweis schuldig geblieben, daſs eine solche fiction sich mit dem geiste der alten dichtung vertrage. Wackernagel (2, 196) zweifelte, 'ob man einen solchen grad von objectivität bei irgend einem dichter jener zeit voraussetzen dürfe.' Auch Pfeiffer (Germ. 5, 33 f.) verwirft den gedanken einer fiction, weist aber die gedichte

der kreuzfahrt von 1196—1198 zu, weil das 'kühle, frostige', der 'ich möchte sagen gleichgiltige ton' von *Nû alrêst leb ich mir werde* besser zum jüngeren alter des dichters passe und weil 'die abwesenheit aller anspielungen auf die brennenden fragen in kirche und staat' gegen 1228 spreche, weil ferner die metrische form von *Vil süeze wære minne* dieses gedicht dem ton *Ich saz ûf eime steine* nahe rücke. Dieser letzte ist nun sicherlich kein erheblicher grund, die beiden töne haben mindestens so viel unähnliches als ähnliches, aber auch wenn sie ganz gleich wären bliebe die frage nach der entstehungszeit des kreuzliedes offen, da Walther mehrfach sogar auf einen und denselben ton nach langen jahren zurück gegriffen hat. Dagegen ist die entstehungszeit, die Pfeiffer den beiden kreuzliedern gibt, durchaus unvereinbar mit der grenzbestimmung von Walthers wanderungen in str. 47, in einem tone, dessen einweihungsstrophe deutlich an den Kärnthner hof weist und Leupold, den nachfolger des kreuzfahrers von 1196, anredet. Alles befremden aber darüber, dafs das persönliche denken und empfinden des dichters in beiden kreuzliedern so gänzlich zurücktritt, mufs wie mich dünkt vor der erwägung schwinden, dafs er beide so dichten wollte, wie jeder pilger sie sich aneignen, sie aus seinem innern nachsingen konnte; eine erwägung, die auch Lachmann zu 12, 12 nicht entgangen, nur auf seine ansicht über die entstehung der lieder ohne einfluſs geblieben ist. Walther hat wirklich in *Nû alrêst leb ich mir werde*, das uns neueren, wenn nicht kühl und gleichgiltig, doch etwas trocken vorkommt, für seine zeitgenossen den ton gut getroffen: das beweist die überlieferung in vier, zum teil fünf handschriften. Wenige seiner gedichte

erscheinen so verbreitet, daher sich auch die nachdichtung aufgemuntert fand, es um nicht weniger als 5 strophen zu erweitern. Nur auf die echten aber darf sich unser urteil begründen. Lachmann erkannte wie sehr das lied durch ausscheidung der in der Heidelberger handschrift fehlenden gewinnt, gestand aber dieser quelle wie öfter nicht genug autorität zu.

Derselben zeit und örtlichkeit wie das zuletzt besprochene lied ist von W. Grimm und Wackernagel längst auch der spruch *Rich, hêrre, dich und dîne muoter* (str. 101) zugewiesen, der in unmittelbarster erregung das bekannte feindselige verhalten der christlichen machthaber Palästinas gegen Friedrich II straft. So führte unser dichter auch auf diesem andachtweckenden boden die blanke und scharfe klinge seines wortes: die andre, die er zu führen gekommen war, blieb dafür in der scheide, es kam bei jener heerfahrt überhaupt nicht zum schlagen. Die *sigenunft*, nach der ihn 76, 13 so herzlich verlangt, der die ewige krone verdienende heldentod unterm kreuzesbanner, war ihm also nicht beschert; auch der friedhof des vom Freidank als so tötlich geschilderten Akers behielt ihn nicht. Wir wissen daſs der kreuzgang des neuen münsters zu Würzburg seine irdischen reste bewahrte.

Nach der kreuzfahrt.

Wenn er also auch nach dem zeugnisse seines grabes an den wohnsitz seiner alten tage zurück gekehrt ist, so lebt man doch einstimmig der meinung, daſs uns keine spur seines lebens und dichtens über die kreuzfahrt von 1228 herab führe.

Ich glaube eine solche spur in str. 89 zu finden. Sie ist von Wackernagel 2, 175 auf die zustände unter Otto bezogen worden und Lachmann zu 83, 14 hat ihm darin beigestimmt. Der grund war der, daſs Otto wie wir wissen auf stand und rang wenig rücksicht nahm und die fürsten mit worten und werken beleidigte: 'bei solcher gesinnung mag er auch in der wahl seiner ratgeber den stolz der groſsen oft genug verletzt haben.' Fragen wir aber die urkunden, so findet sich, daſs Otto ganz in der gewöhnlichen weise mit den fürsten des reiches regiert hat bis auf die zeit, wo ihm fast kein fürst mehr anhing: seine nichtachtung von stand und rang kann sich also nur in formen des umganges geäuſsert haben. Die klage *ez stênt die hôhen vor den kemenâten: sô suln die nidern umbez rîche râten* war bei ihm offenbar nicht berechtigt. Sie war es auch weder bei Philipp noch bei Friedrich, dagegen in vollem maſse bei Heinrich, sobald er selbständig zu schalten anfing.

Überblickt man die regesten Heinrichs bei Böhmer, so geht auch nach Engelberts ermordung die reichsregierung eine zeit lang den gewohnten gang fort. Unzertrennlicher begleiter des königs ist jetzt herzog Ludwig von Baiern, der am 17 august 1226 zu Ulm förmlich als *tunc temporis noster nutricius* von der königlichen kanzlei eingeführt wird. Eine reihe ordentlicher hoftage tritt hervor; auch sonst ist der könig auſser seinem pfleger meistens von einigen geistlichen und weltlichen fürsten umgeben. Nach Friedrichs excommunication aber lieſs sich der herzog, wie der wolunterrichtete Konrad von Pfävers berichtet, im einverständnis mit den werkzeugen Roms in ein geheimes

treiben gegen die Staufer ein; am 7 september 1228 erscheint er zum letzten mal in einer urkunde Heinrichs und um weihnachten dieses jahres kam es zu Hagenau zum offenen bruche zwischen beiden. Nun hatten die verhältnisse selbst dem bald 17jährigen könige die sicherlich ersehnte selbständigkeit gebracht.

Die zeit vom october 1228 bis september 1229 ist sehr arm an urkunden: im januar finden wir zu Worms die fürsten von Mainz, Würzburg und Worms, zu Speier den dortigen bischof und den abt von Weifsenburg bei hofe, dann kommen bezeugte urkunden erst wieder im october. Heinrich unterdrückte in diesem sommer mit kraft und glück den nun offenbar gewordnen abfall des herzogs Ludwig und wante sich darauf zur einschliefsung Strafsburgs, dessen bischof den gegen die Staufer abgesanten cardinal Otto aufgenommen hatte, verstand sich auch nicht eher zur sühne, als bis der römische agent aus der stadt entfernt war. Für beide unternehmungen aber hatte der könig, wie er in dem rechtfertigungsschreiben von 1234 (Huill. Breh. 4, 683) zu verstehn gibt, die heere selbst und mit grofsen kosten zusammengebracht, also ohne mitwirkung der fürsten nur aus dienstleuten des reiches und des staufischen hauses; gegen Ludwig von Baiern hatte ihm allerdings der herzog von Meran, aber aus eigennützigen gründen, sonst noch sein vertrauter, der abt von St. Gallen (*Conr. de Fab.* 16) beigestanden. Auch sah er sich, ebenfalls nach seiner eignen angabe, durch das andringen der fürsten bewogen das gegen Strafsburg gesammelte heer wieder aufzulösen. Dieses wenige, das wir wissen, bezeichnet doch eine neue art von politik: eine

solche, die der fürsten zu entbehren und dadurch von ihnen unabhängig zu werden strebte, eben darum aber ihnen anstöfsig werden muste (vgl. Schirrmacher 1, 184 f.). Sie wird aufser zweifel gestellt, wenn man erwägt, dafs die geschichte aus den beiden jahren 1229 und 1230 keine *curia sollemnis* oder ordentlichen hoftag verzeichnet, während bis dahin und wieder von 1231 an in jedes regierungsjahr Heinrichs mit ausnahme des verhängnisvollen letzten mindestens einer fällt. Und nun betrachte man bei Huillard-Breholles (3, 400 — 434) die 12 urkunden der zeit vom october 1229 bis december 1230, aus denen uns personen der königlichen umgebung entgegen treten. Von fürsten zeigen sie als ständigen begleiter des königs den abt Konrad von St. Gallen, aufserdem je einmal den bischof von Würzburg, den von Bamberg, den abt von Weifsenburg, zwei markgrafen von Baden und den herzog von Meran: dagegen neben 12 grafen über 40 freie und dienstmannen und zwar etwa 20 davon wiederholt, zehen mehr als zweimal. Zu diesen zehenen gehören zwei männer, die der kaiser selbst 1220 seinem sohne zu pflegern und beratern bestellt hatte, Eberhard truchsefs von Waldburg und der bekannte dichterfreund Konrad Schenk von Winterstetten, ferner Gottfried von Hohenlohe, der 1234, als Heinrich auf empörung sann, von ihm verfolgt ward; aber auch Heinrich von Neifen, der dem empörer über seinen fall hinaus treu blieb, und andre, in denen wir genossen der empörung teils kennen, teils vermuten müssen: die brüder von Grindelach, Gerlach von Büdingen und Ludwig von Schipf (vgl. Schirrmacher 1, 183. 2, 320). Auch der

marschall Anshelm von Justingen*) und Walther Schenk von Limburg, gleichfalls genossen jenes traurigen unternehmens, kommen bereits vor, wenn auch spärlicher bezeugt. Viele nicht genannte freie und dienstmannen, die aber in frühern und spätern urkunden Heinrichs vorkommen, müssen wir unter dem *et alii quam plures*, womit die namenlisten zu schliefsen pflegen, begriffen denken.

Angesichts dieser statistik der zeugen und urteilsfinder von 1229 und 1230 kann man nicht zweifeln, dafs Heinrich die stütze einer von den fürsten abgewanten politik im herrenstande suchte, zunächst in dem ihm zunächst stehenden der schwäbischen und fränkischen lande. Es war natürlich: natürlich auch, wenn dieser stand ihm gern entgegenkam, ja ihn selbst in solche bahnen drängte. Auf keiner seite brauchte hierbei schon ein verräterischer hintergedanke zu treiben: der könig und sein anhang konnte in der besten meinung sein, dem interesse des reiches und der rechtmäfsigen krone auf diesem wege zu dienen; gehörten doch die von Neifen und Justingen zu den bewährtesten dienern des staufischen hauses und einst zu den ersten und tätigsten beförderern Friedrichs II**). War doch auch

*) Dafs nicht der marschall, sondern sein sohn hier zu verstehn sei, kann ich mit Schirrmacher (2, 367) aus dem fehlen des titels nicht schliefsen. War Anshelm marschall a. d., so konnte er sich bald als *quondam marescalcus* wie im juni 1228 (Huill. Br. 3, 69), bald als *marescalcus* schlechtweg wie im märz 1229 (ebenda 3, 115), bald ohne titel unterschreiben. Der rechtspruch für die äbtissin von Nivelle aber (Huill. Br. 3, 417 ff.) ward schwerlich von dem noch unbedeutenden sohne mit männern wie der bischof von Bamberg, Heinrich von Neifen und Friedrich von Truhendingen gefunden.

**) Schirrmacher, zu einseitig auf die ehrenrettung Friedrichs II

damals die letzte frist gekommen, wo es sich entscheiden muste, ob Deutschland sich zur monarchie oder zur fürstenrepublik entwickeln sollte. Friedrich II, ein fremdling auf dem deutschen throne wie Karl V und von 1220 an immer unlösbarer in die italischen händel verwickelt, hatte in Deutschland vor allem den zweck ruhe und guten willen zu erhalten; die erste bedingung hiefür war, dafs im einverständnisse mit den fürsten regiert und ihr aufstreben zur landeshoheit nicht gekreuzt wurde. Anders der sohn: vom fünften jahr an in Deutschland als Deutscher erzogen, als könig auf die verwaltung Deutschlands und der nebenländer diesseits der alpen beschränkt, war er, wenn überhaupt eines politischen gedankens fähig, durch die verhältnisse ganz auf eine deutsche auffassung seiner aufgabe hingewiesen. Was für seinen vater notwendige bedingung politischer erfolge war, muste ihm als hindernis des wichtigsten, der sich denken liefs, erscheinen; und er nahm den kampf gegen die fürstliche gewalt in der letzten stunde, wo es vielleicht möglich war, wirklich auf. Dafs er es planmäfsig tat zeigt sich auch in seiner politik gegen die mächtig emporstrebenden städte. Seit Friedrichs II regierung hatten die in ihrem ansehen bedrohten fürsten nicht ohne erfolg zum rückschlag gedrängt. Noch unter herzog Ludwigs pflegschaft war im november 1226 die einung der

---

ausgehend, sieht freilich in Heinrich nur ein verführtes kind, im streben seiner genossen von anfang an nur locale standpuncte und tollkühne eigenwilligkeit (2, 316 ff.). Persönliche beschwerden gegen den kaiser mögen wol mitgewirkt haben, wie bei Justingen, der 1227 seines marschallamtes beraubt war: s. Schirrmacher 2, 367.

mittelrheinischen und wetterauischen städte im interesse des erzbischofes von Mainz verboten worden. Von Heinrichs selbständiger regierung an kommt aber kein schritt in dieser richtung vor; vielmehr — andrer begünstigungen der städtefreiheit zu geschweigen — versprach der könig am 24 nov. 1230 den städten des bischofs von Lüttich nicht nur ihre rechte und freiheiten, sondern auch ihre einung — *communionem vestram* — unerschüttert zu erhalten. Sehr bald freilich sollte er belehrt werden, dafs seine stellung und macht nicht ausreichte um eine eigne politik durchzuführen. Während er mit seinem anhang schaltete beriet auch eine anzahl fürsten, die im sommer 1230 in Italien die aussöhnung zwischen pabst und kaiser vermittelten, die angelegenheiten Deutschlands. Bischof Siegfried von Regensburg kehrte zum reichskanzler ernannt ohne zweifel mit den gemessensten befehlen für Heinrich zurück. Er tritt auf weihnachten zuerst in dessen umgebung auf. Es folgen die grofsen hoftage zu Worms im januar und april 1231 mit ihren verfügungen gegen die städte und zu gunsten der landeshoheit; Heinrich verbietet willenlos am 20 januar den lüttichischen städten die eben erst anerkannte eidgenossenschaft und regiert von nun an unter leitung des kanzlers wieder mit den fürsten. Doch gab er den versuch in die frühere richtung wieder einzulenken noch nicht auf. Als ihn der kaiser auf den tag zu Aquileja geladen und um ihn zu gewinnen ihm erweiterte befugnisse versprochen hatte, benutzte er diese sofort am 17 märz 1232 um den Wormsern für ihre bestrittene freiheit gewähr zu leisten und muste alsbald abermals in den schmählichen widerruf des versprochenen willigen. Die freiheit von

Worms muste er darauf selber brechen, die regierung des bischofs wieder aufrichten, aber seine misstimmung gegen den kaiser war seit der gezwungenen unterwerfung unheilbar, sein trotziges gemüt führte ihn nach zwei jahren zum verbrechen und ins verderben.

Ich bin fast weitläufiger als es an solcher stelle ziemt auf diesen geschichtlichen stoff eingegangen. Aber ich hoffe, es wird nun nicht mehr zweifelhaft sein, auf welche zeit und welche verhältnisse sich Walthers spruch *Swâ der hôhe nider gât* (str. 89) beziehe. Während der jahre 1229 und 1230, weder vor- noch nachher, konnte mit recht geklagt werden *ez stênt die hôhen vor den kemenâten: sô suln die nidern umbez rîche râten.* Genauer begränzt sich die zeit des spruches durch den sommer 1229, in welchem Walther aus Syrien zurückgekehrt sein mufs, und den september 1230, der die kunde des friedens von San Germano nach Deutschland brachte: denn nach dem schlufsverse *nû sehet wie die krône lige und wie diu kirche stê* scheint die excommunication des kaisers noch fort zu dauern. Wir sehen also Walthern, obgleich er selbst zu den *nidern* gehörte, der fürstlichen politik zugetan. Sie war ja die officielle und für loyal geltende, sie war so eingebürgert, dafs es abenteuerlich scheinen konnte und für Heinrich auch war sie zu verlassen; und an dem kreise, der ihren gegensatz vertrat, war freilich viel, das eine sittlich ernste natur abstofsen muste. Heinrich selbst war unterm einflusse dieses kreises aus dem ungezognen knaben von ehmals zum fertigen wüstling geworden, in dessen tun ein unbeugsamer trotz, wie er einst den treuen zuchtmeister zur verzweiflung gebracht hatte, die fehlende sittliche würde nicht

ersetzen konnte. Man sehe die von Daffis s. 24 zusammengetragenen stellen und Singenbergs str. 6 *Der künec behielte küneges namen*, welche mit der anklage der gesta Trev. *vitam regiam non habuit* beinahe wörtlich zusammen trifft.

Es wird nicht überflüssig sein, die sprüche Singenbergs, die sich wegen der 213, 4. 7 angedeuteten minderjährigkeit zweifellos auf Heinrich und seinen hof beziehen, der eben besprochenen strophe zu einer art probe meiner deutung gegenüber zu halten. Dafs und in wiefern das beispiel *Ez nam ein witewe einen man* mit *Swâ der hôhe nider gât* in der absicht auf eins heraus komme, ist schon in der vorrede s. XVIII gezeigt worden. Das reich sieht Singenberg wie Walther und die herschende anschauung jener zeit im collegium der fürsten dargestellt: das *gebende*, das die witwe sich selber band, ist also die selbstregierung des reiches durch die fürsten, sie zu gewähren wird dem könige durch das beispiel angeraten*). Str. 9 *Si jehent 'daz bœser kom ie nâch'* klagt mit etwas unbeholfnem sarkasmus über die rechtspflege am königlichen hofe: des dichters trost ist, dafs die parteien, die durch ungerechte urteile leiden, doch nur mit ihrem eignen mafse gemessen werden (*die triuwe widergeben* 213, 14 heifst 'das gegenteil von treue geben': vgl. 231, 19. 243, 2). Walther sagt von den *nidern*, die das reich beraten, hiermit übereinstimmend *die selben brechent uns diu reht*. Er gibt ihnen schuld,

*) Dafs seine umgebung in parteien zerklüftet war, was die worte *des serwurfen si sich gar* 212, 14 andeuten, können wir noch anderswoher entnehmen. Konrad von Pfävers berichtet im 19 cap. welche fallstricke dem abt Konrad von seinen *emulis* am hofe gelegt wurden.

daſs sie aus mangel an kunst sich mit lug und trug helfen und dazu durch ihr tun auch die fürsten anweisen: und der truchseſs klagt in str. 10, daſs könige und fürsten seiner tage in dem spiel *dâ hin dâ her* ausgelernt seien, nur unwesentlich darin abweichend, daſs er den könig selbst statt der ihn leitenden räte straft. Der ganze inhalt der strophe Walthers findet sich bei Singenberg wieder bis auf die anklage *und stœrent unser ê*, die ich nur so zu deuten weiſs, daſs sie auf begünstigung der damals wuchernden ketzereien gehe.

Wir sehen hier wieder wie viel wir nicht wissen: denn auch die klagen über schlechtes gericht und umgehn mit lug und trug lassen sich aus andern geschichtsquellen nicht begründen. Es kann auffallen, daſs der sangallische dienstmann den hof, an welchem sein herr eine so bedeutende rolle spielte, so heftig angreift. Denn mindestens durch den spruch vom *gebende* wird der abt mit betroffen. Er muſs wenn auch nicht mit Heinrichs persönlichem treiben, das er bei der 1230 beabsichtigten ehescheidung zum guten lenken konnte, doch mit seiner politischen richtung einverstanden gewesen sein: wie hätte er sonst die jahre 1229 und 30 über nicht nur die erste stelle in Heinrichs rate behalten, sondern die heerfahrt nach Baiern mitgemacht, die sühne mit Straſsburg vermittelt, in der ersten hälfte von 1230, wo er in den urkunden fehlt, die von Konrad von Pfävers erwähnte sendung an den kaiser ausgerichtet und dabei der gunst des königs in dem maſse genossen, wie es derselbe autor durch eine mit des abtes rückkehr aus Apulien in verbindung gebrachte anekdote anschaulich macht? Vielleicht ist es auch kein zufall, daſs er von den

beschlüssen gegen die städte wenigstens die schroffsten, die achtserklärung gegen Worms und den befehl zur zerstörung des dortigen rathauses, beide zu Udine im mai 1232 erlassen, nicht unterzeichnet hat, während sein name sonst keiner urkunde jenes hoftages fehlt. Aber man braucht sich nicht zu denken dafs Singenberg für Konrad von Bufsnang die ganze anhänglichkeit hegte, die das verhältnis eines dienstmannes eigentlich mitbrachte. Die sangallischen dienstmannen erhuben den anspruch bei der abtwahl mitzuwirken und von der wahl Konrads hatte man sie ausgeschlossen: grund genug wol für ein dauernd kühles verhältnis zu einem fürsten, dessen persönlichkeit und wirken sonst geeignet war die untergebenen an ihn zu fesseln.

Walthers str. 90 von den sechs räten wird durch die deutung von 89 nachgezogen. Der herr, auf den die warnung besonders gemünzt ist, obgleich Walther in der öfter beobachteten weise sich an die *hêrren* im allgemeinen wendet, hat in der tat die drei bösen räte zur seite stehn: er soll sie daran erkennen, dafs schon der anfang nicht gut zu sein pflegt, der zu bösem ende führt. Wenn der dichter beginnt *Ich muoz verdienen swachen haz*, lautet das nicht ganz so, als verfolge ihn die ungunst des hofes, auf den seine rede geht? und daran wird es von dem früheren verhältnis her, in dem er zu Heinrich gestanden, nicht gefehlt haben. Der gebrauch des wortes *keiser* 58, 21 hindert meine deutung nicht: er ist sprichwörtlich, das höchste und beste wird dadurch bezeichnet, dafs es für den herrn der erde nicht zu schlecht sei, vgl. 82, 21. 139, 18. 140, 19. In die zeit von 1229 an fiele denn auch die mit *Selpwahsen*

kint, dû bist ze krump gleichtönige str. 109 *Ich waz durch wunder ûz gevarn*, wenn sie wirklich mit Daffis auf Heinrichs hof zu beziehen wäre. Aber ich kann es nicht finden: von hof und reich ist darin nicht die rede, das recht konnte aufser an der höchsten noch an unzähligen stellen hinken; und die klage, dafs jugend und reichtum nun mehr ansehn haben als alter, weisheit und adel, geht auf den lauf der welt im allgemeinen. Dagegen vermute ich in str. 110 *Ich sach hie vor eteswenne · den tac* einen angriff auf Heinrichs regierung. Wenn aus der jugend der jetzigen räte oder richter*) üble folgen für das ansehen der ganzen nation befürchtet werden; wenn ganz allgemein die jetzigen richter als zu jung bezeichnet werden: so kann nur von dem höchsten und allgemeinen rat und gerichtshof Deutschlands die rede sein. Nun wird sonst freilich nicht gerade geklagt, dafs Heinrich zu junge räte gehabt habe; aber ältliche herren, wie die Neifen und Justingen, waren die eigentlichen genossen seiner ausgelassnen jugend gewifs nicht: und doch wird er die mit ihm tanzten, sangen und tranken vom rate schwerlich ausgeschlossen haben. Die generation von leichtsinnigen dichtern wenigstens, die seinen hof umschwärmte und zum teil in seinen urkunden erscheint, Heinrichs von Neifen sohn Gottfried, der schenke von Limburg, doch wol eine person mit dem bei der empörung beteiligten Walther, Ulrich von Winterstetten, Burkhard von Hohenfels und Ulrich von Türheim, sie alle müssen

*) Die emendation *tumb* 68, 5 ist durch den gegensatz in der vorhergehenden zeile unerläfslich.

nach ihrer stellung in der literaturgeschichte damals in der blüte ihrer minnefreudigen *tumpheit* gestanden haben.

Bis jetzt unerwähnt bleiben konnte der ton *Der anegenge nie gewan* (str. 111—127). Man kann von ihm nur sagen, dafs er ganz des dichters höhern jahren anzugehören scheint. Eine milde beschauliche ruhe herscht in diesen sprüchen, auch da, wo des dichters persönlichkeit ins spiel kommt (str. 116 f. 121 f.); der ausdruck hat wol körnige kraft, aber kein feuer. Noch wird die minne gepriesen (str. 126 f.), aber jetzt die wahre, die zum himmel führt, die minne gottes und des nächsten in gott (vgl. 42, 2. 185, 21 ff.). Die einweihung, diesmal aus 4 zusammenhangenden strophen bestehend, fällt jedenfalls vor den kreuzzug von 1228, weil sonst dessen ergebnis bei erwähnung der heiden irgendwie berücksichtigt wäre. Die persönliche beziehung zu Diether von Katzenellenbogen, die in zwei strophen hervortritt, passt zu Walthers aufenthalt in Würzburg. Die Katzenellenbogner waren von alters her vasallen der dortigen bischöfe für die Bessunger cent, in welcher sie später stadt und schlofs Darmstadt gründeten, hatten also anlafs mit Würzburg zu verkehren; Diether II hatte zudem seinen gewöhnlichen sitz nicht in der untern grafschaft, sondern auf schlofs Lichtenberg im Odenwalde, daher er urkundlich als *comes de Lichtenberg* auftritt (s. Wenks hess. landesgesch. 1, 265). Deutliches gepräge des greisenalters trägt auch in halb wehmütiger, halb herber kritik der gegenwart der einstrophige ton *Ez ist ein wol gefriunder man* (str. 128). Solche sprüche kann Walther natürlich noch nach den auf Heinrichs regierung bezognen gedichtet haben; für uns hört seine spur spätestens mit 1230 auf.

II.

Minnedienst.

Dieser würdevolle lebensweise dichter, dieses starke herz, das sich an den höchsten angelegenheiten seiner zeit zerarbeitete, ward nicht nur menschlicher weise von der liebe, sondern auch von der modetorheit des minnedienstes gefangen genommen. Von einer *nidern minne*, dem leichtsinnigen liebeshandel mit einem landmädchen, sehen wir Walthern in dem gedichte *Aller werdekeit ein füegerinne* (str. 216 f.) zu einer *hôhen minne* übergehn, zur regelrechten bewerbung um die gunst einer dame von stand. Es geschah, wie man aus str. 353 ersieht, bei jungem leibe, und der dienst ward bei derselben dame bis in ein reifes alter fortgesetzt, so lange als Walther überhaupt dem pannier der minne folgte. Will man sein leben und seine persönlichkeit so vollständig als möglich erkennen, so ist der versuch auch der geschichte dieses minnedienstes auf die spur zu kommen unerläfslich.

Da Walther Österreich, das land seiner jugend, erst 1198 verlassen hat, kann es keinem zweifel unterliegen, daſs die hohe minne dort entsprungen, ihr gegenstand dort

zu hause war. Ich denke mir die ganze masse der minnelieder von str. 213—294, in welchen jede andeutung einer örtlichen trennung von der geliebten fehlt, mit ausnahme natürlich der einem alten tone nachmals hinzugedichteten str. 273—275 vor dem abschiede von Österreich entstanden. Durch die anordnung ist eine mutmafsliche, wenigstens eine denkbare folge unter ihnen angedeutet, die hier nicht weiter erläutert werden soll. Einen chronologischen fingerzeig gibt der schlufs von str. 284: *der keiser wurde iur spileman umb alsô wünneclîche gebe. dâ, keiser, spil. nein hêrre keiser, anderswâ!* Hätte es als Walther so sang keinen kaiser gegeben, so hätte er wie 140, 19 und 58, 21 *ein keiser* gesagt, auch schwerlich die form der anrede an den nur gedachten gewählt; Otto aber kann nicht gemeint sein, da zur zeit seines kaisertumes, wie sich zeigen wird, Walther seiner dame nicht mehr diente*).

Der ton *Sie frâgent und gefrâgent aber al ze vil* (str. 294—297) unterrichtet uns deutlich genug über eine katastrophe in diesem verhältnisse. Die unverschämten frager, die den dichter zu einer indiscretion verlocken und dadurch rettungslos um die huld seiner dame bringen wollen, fertigt str. 294 noch kräftig ab; es werden dieselben sein, die ihm auch sonst das leben sauer machten und in str. 279. 281 f. 286. 289—91 erwähnt werden, auch 142, 10 bereits eine neckische auskunft auf ihr forschen erhalten haben.

*) Auch an den alten Friedrich I darf man nicht wol denken, sondern an Heinrich VI. Die stelle gewinnt an leben, wenn der damalige kaiser wirklich ein sänger war, und die echtheit der unter Heinrichs namen überlieferten lieder durch die stelle eine gewisse stütze.

Aber str. 295 meldet daſs er ihnen weichen, also um ihrer ränke willen seinen aufenthalt ändern muste*), wozu er schon in str. 279 neigung verraten hat. In der folgenden strophe legt er in altertümlicher weise der geliebten eine beschwerde über seine entfernung in den mund und beantwortet dieselbe in str. 297: er wolle ihrer nicht vergessen, sondern fortfahren ihr lob zu singen. Freilich hatte die auswanderung aus Österreich nach str. 10 und 21 noch einen triftigeren grund; der dichter konnte natürlich in sprüchen diesen blicken lassen und dabei in seiner minnedichtung den die minne angehenden vorbringen.

Er setzte also an Philipps wanderndem hofe und wo sonst er sich zwischendurch aufhielt seinen dienst fort. In der tat geben einige lieder von den leiden einer dauernden trennung kunde. In einem winterliede wird (str. 300 f.) der gedanke an gute frauen und lichte frühlingstage als trost für heimliche sorgen empfohlen und die wirkung beschrieben, die das denken an seine dame auf den dichter selbst übt. Das ist offenbar ein denken aus weiter ferne: denn auch sein andrer gegenstand, der frühling, ist für jetzt etwas fernes, unerreichbares. Ganz deutlich ist ein andres lied *Sumer unde winter beide sint:* hier sagt der dichter 153, 5 *sin gesach mîn ouge lange nie,* er sendet die augen seines herzens zu der geliebten, *dâ mit ich sie sihe dur elliu lant;* und in str. 327, die in anderm tone dasselbe

*) Die präterita *muose* und *liez* 143, 1. 2, von welchen eine der hier vorliegenden überlieferungen das erste andeutet, das zweite gibt, werden durch das vom reim gesicherte *gebôt* 143, 1 gefordert.

thema wieder aufnimmt, heifst es *sô wirt si vil dicke ellende mit gedanken, alse ich bin.* Den verkehr mit der fernen herzenskönigin mag Walther in dieser zeit aufser solchen liedern durch büchlein unterhalten haben, die nicht auf die nachwelt gekommen sind.

Wo sonst von trennung die rede ist, scheint sie andrer art als an den eben besprochnen stellen. In dem liede *Ez wære uns allen* ist zwar auch des dichters herz von seinem leibe getrennt, weil es bei der geliebten wohnt; aber str. 333 beschwert sich über merker und sagt *swenn ich sie solte sehen, sô muoz ich sie mîden.* In dem liede *Waz hât diu werlt ze gebenne* heifst es 158, 5 f. *Min frouwe ist zwir beslozzen — dort verklûset, hie verhêret, dâ ich bin,* und dann tröstet er sich minniglich über die entbehrung, die ihm die *huote* auferlegt. Das alles hat nur sinn, wenn er in ziemlicher nähe der geliebten lebt und öfter gelegenheit hat sie zu sehen. Dort auf ihrem schlosse war sie *verklûset,* bei hofe, wo er sich aufhielt, *verhêret* und von merkern umstellt. Das sind nun verhältnisse, die bis 1198 in Österreich auch statt finden konnten; doch herscht in diesen liedern nicht mehr der jugendfrische ton, den wir aus der ersten österreichischen periode kennen, ja der dichter unterscheidet sich 156, 4 ff. ausdrücklich von den jungen. Eben darum möchte ich auch nicht an den besuch denken, den er auf pfingsten 1200 in Wien machte; überdies gibt kein wort zu verstehn, dafs er nur vorübergehend einmal in der nähe der geliebten verweile und bald wieder durch weite strecken von ihr getrennt sein werde, vielmehr scheinen sich in der fassung von stellen wie 156, 11 f. 19 f. 158, 8 f. dauernde zustände kund zu geben.

Wieder fehlt in den von str. 344 bis 388 zusammen gestellten gedichten, worin des dichters unmut über die ausbleibende erhörung von sanfter klage bis zur aufkündigung des dienstes anschwillt, jede andeutung eines lebens in der ferne, und offenbar konnte er auch nur in solcher nähe der geliebten, die gunstbeweise und endliche erhörung möglich machte, sich allmählig überzeugen, dafs nichts für ihn zu hoffen sei, da junge toren bei der Welt (169, 4. 172, 2) und bei der Minne (172, 17. 173, 6) den sichern vorzug haben. Das nach einer schweren krankheit*) (167, 8 ff.) gedichtete frühlingslied *Der rîfe tet den kleinen vogelen wê*, dessen matter trüber ton gewifs nur der letzten zeit von Walthers minnesang entspringen konnte, setzt die nähe der geliebten geradezu voraus: ihr die kunde vom wiedergekehrten frühling zu bringen (167, 5), das ging doch aus der ferne nicht an. Dasselbe gilt von *Ich gesprach nie wol von guoten wîben:* der vorwurf *si vergîzzet iemer mîn sô man mir denken sol* 161, 4 konnte der fernen nicht wol gemacht werden. Aber dieses gedicht bezieht sich mit seinem schlusse auf den schlufs des in der ferne gedichteten *Sumer unde winter beide sint*, kann also nicht vor der trennung von der geliebten entstanden sein.

Nun haben wir gesehen, dafs Walthers aufenthalt in Kärnthen zwischen dem bei Philipp und dem an des land-

*) Auch str. 88 auf Reimars tod, wahrscheinlich in Thüringen gesungen, verrät eine kränklichkeit des dichters, die ihn auf kurzes leben rechnen liefs. Da er von da an noch ungefähr 20 jahre lebte und als sechziger die pilgerfahrt ins heilige land ausführte, mufs sich seine gesundheit wieder gebessert haben.

grafen hofe anzusetzen ist. Dort in Kärnthen war er denn möglicher weise wieder in der nähe seiner dame. War sie eine steirische edelfrau, so konnte sie leicht mit dem nunmehrigen aufenthalt ihres ritters so viel verkehr haben als mit Wien. Es liefse sich denken dafs die sehnsucht ihr wieder nahe zu kommen Walthern bestimmt habe, den königlichen hof mit dem des herzogs Bernhard zu vertauschen, da ihm der österreichische ja noch verschlossen war (56, 11). Einige jahre mufs er in Kärnthen verlebt haben, da er *des Kärndœres gâbe dicke enphangen* hat (29, 10) und ihn in str. 38 mit du anreden darf; nur war er vor Bernhards regierungsantritt 1202 gewifs nicht da, weil der hof des aussätzigen Ulrich II unmöglich sänger anziehen konnte. In Kärnthen also verlief, wie ich glaube, der dritte abschnitt seines minnedienstes*), und indem er

*) Dem zweiten abschnitte, der die zeit zwischen dem ersten österreichischen und dem kärnthischen aufenthalt einnimmt, kann man mit sicherheit nur str. 296—301. 322—327 zuteilen. Da str. 322 sich auf das winterlied *Nû sing ich als ich ê sanc* (319—321) bezieht, wenigstens an das in ihm ausgeführte thema anknüpft, so kommt dieses lied wol noch hinzu. Von den vier lehrhaften gedichten, die in str. 302—318 zusammengestellt sind, passen wol die beiden *Junger man, wis hôhes muotes* und *Mirst diu êre unmære* hierher, obgleich das letztere eben so gut an einen viel spätern ort; weniger die beiden andern, von denen wieder das zweite *Waz ich doch gegen der schœnen zît* in seiner anfangsstrophe bezug nimmt auf die des ersten *Ein niuwer sumer, ein niuwe zît;* beide handeln von der hoffnung des dichters und vom ausbleiben der erfüllung nicht so, als ob er von der geliebten weit entfernt lebe. Sie also wären besser zu den gedichten des dritten abschnittes gesellt. Dagegen steht *Ir sult sprechen willekomen* (str. 339—343) wol mit unrecht unter ihnen. Wäre es in der nähe der geliebten vorgetragen so würde doch mit einem worte von ihr die rede sein. Es setzt jedenfalls die in str. 47 angedeutete reise nach Frankreich voraus und ich denke

dieses land verliefs, ward er auch von den banden der minne für immer frei: nachher kam er erst wieder 1217 durch seinen zweiten aufenthalt in Österreich ihrem gegenstande nahe.

Wir sehen aus den sprüchen welche unannehmlichkeiten ihm allmählig den Kärnthner hof verleideten. Seine fröhliche kunst ward durch eine neue ihm für unhöfisch geltende art des sanges verdrängt (str. 35), offenbar dieselbe, von der das gedicht *Ouwé hovelîchez singen* (str. 30—34) handelt, und schwerlich eine andre als die jetzt schon ihrer ausbildung durch Neidhard von Reuental präludierende dorfpoesie. Wie in str. 32 der dichter einen ort verlassen will, wo sein singen einem harfen in der mühle glich, so wendet er in 35. 36 die blicke um erlösung aus einem drückend gewordnen verhältnisse nach Österreich. Er hatte sich zudem über schmälerung seines unterhaltes zu beklagen und seine klagen nahm der herzog unterm einflusse der misgünstigen umgebung übel (str. 36. 37). Aus dem verborgnen wurden misdeutungen, vielleicht entstellungen seines sanges in umlauf gesetzt (str. 38). Auf anstiften seiner feinde gab sich ein poet namens Stolle (s. zu Simrock 2, 164) dazu her, schmähgedichte auf seine lieder zu setzen (29, 4): wenn nicht etwa die stelle einen andern uns ver-

---

mir das lied bei der rückkehr von dort am hofe Philipps gesungen. Ich würde also jetzt die gedichte zwischen str. 301 und 344 so anordnen: 306—10. 339—43. 316—30. 302—5. 311—15. 331—38. Der ton *Min vrouwe ist underwîlent hie* (327—30) bildet das mittelglied zwischen dem zweiten und dritten abschnitte, indem seine erste str. die weite entfernung von der geliebten voraussetzt, die übrigen aber sich auf die verhältnisse in Kärnthen zu beziehen scheinen.

borgenen sinn hat. Eine wenn auch kurze andeutung (29, 2 f.) gibt endlich zu verstehn, daſs es ihm im minnedienste nicht besser als im herrendienste ging, daſs auch in dieser hinsicht seine feine art nicht durchschlug und wirklich *der ungefüegen werben* bei seiner dame so *genœme* war wie anders wo (169 ff.).

Diesen beschwerden nun begegnen in den gedichten gegen ende der zweiten abteilung vielfache anklänge, im ausdrucke zwar ausführlicher, aber auch allgemeiner als die sprüche des eigens für den scharfen sang erfundnen tones *In numme dumme*. Es ist natürlich, daſs Walther in einer lage, wo er auf verabfolgung seiner lebensbedürfnisse dringen muste und dafür neuen verdruſs erntete (str. 37), wo er sich überzeugte, daſs man herrengut *ungezogenlîche* erwerben müsse (29, 2 f.), seine armut bittrer als je empfand. Demgemäſs sehen wir in str. 369 und 385 f. die klage über seine vernachlässigung durch das glück mit steigender bitterkeit gegen die welt wiederkehren. Ganz anders lautet sie hier als in str. 299, wo er in harmloser laune nur meint, seine armut passe besser zu den sorgen der reichen, ihr gut zu seinem hohen mute. So mochte er etwa im herbst 1198 in frischer erinnerung an den *kumber* des sommers, der sich ja jeden tag erneuen konnte, den hofleuten Philipps singen: jetzt kann er den anspruch auf gut und ehre nicht wol mehr auf seinen hohen mut begründen. Wenn er ferner in str. 328. 330 über die lügner und losen verkehrer guter *mœre* scheltend klagt, fallen uns notwendig die *hovebellen* aus str. 38 ein: wenn str. 352 haſs und neid, *verlogenen munt und twerhez sehen* straft, die neider, deren ränke in str. 36 und 37 vorkommen;

und dieselbe strophe erwähnt auch wieder das *verkêren*. Die scherzhafte bitte *werd ich vertriben, ir frouwen, sô behaltet mich* am schlusse von str. 329 lautet so, als fürchte er, wie anderswo vor den sängern *ungefüeger dœne*, so hier vor den untertanen der falschen minne, das feld räumen zu müssen: und als falsche minne bezeichnet er hier und in str. 266 vielleicht gerade diejenige, die in der leichtfertigen dorfpoesie ihr wesen treibt. Das scherzhafte testament str. 400 f. gehört in den selben zusammenhang *), denn der ausdruck *ê ich var* verglichen mit dem anfange der zweiten strophe *Nû bîtet, lât mich wider komen*, enthält den doppelsinn von tod und abreise. Wieder müssen hier die lügner und falschen minner herhalten; der dichter selbst, der seine *senenden leit* den frauen vermacht, will offenbar mit der minne nichts mehr zu tun haben, anders als in str. 367, wo er sich neben dem werben der *ungefüegen* ratlos, aber noch nicht hoffnungslos bekennt. Der auffälligste anklang findet statt zwischen der stelle 29, 2 f. *ich sihe wol daz man hêrren guot und wîbes gruoz gewaltecliche und ungezogenliche erwerben muoz* und dem liede *Ane liep sô manic leit*, wo es 176, 13 f. heifst *nû siht man wol daz man ir minne mit unfuoge erwerben sol*. Diese beiden so nahe zusammentreffenden aussprüche machen ganz den eindruck einer redensart, die dem dichter zu einer gewissen zeit stehend geworden war. Das lied *Ane liep sô manic*

*) Ich würde es jetzt hinter str. 375 stellen. Unmöglich kann es, was sonst nahe läge, beim antritte der pilgerfahrt von 1228 entstanden sein: damals lag die minne weit hinter unserm dichter und hatte er längst keine *senenden leit* mehr zu vermachen.

leit setzt aber seiner ganzen stimmung nach und zumal weil die geliebte von dem über die frauen ausgesprochnen tadel nicht ausgenommen wird, den minnedienst bereits als abgetan voraus.

Wenn durch diese vergleichung einer reihe lieder mit einer reihe sprüche die aus Walthers lebensgang geschöpfte vermutung, dafs seine hohe minne sich mit seinem aufenthalt in Kärnthen abgespielt habe, an wahrscheinlichkeit gewinnt, so wird sie auch durch das lebensalter bestätigt, das er sich selber in einem förmlichen absagebrief an die minne beilegt. Ein solcher ist das lied *Minne diu hât einen site* (str. 376—79), wenn es auch scherzhafter weise statt den bisherigen dienst ganz aufzukündigen nur seine beschränkung auf ein siebentel ausspricht. In diesem liede wirft Walther der Minne vor dafs ihr 24 jahre viel lieber als 40 seien und dafs sie es übel nehme, wenn sie irgendwo graues haar erblicke. Die ziffer 40 ist aber in diesem zusammenhange bedeutungslos, wenn sie nicht des dichters lebensalter ausdrückt, wie auch das graue haar, wenn es nicht auf seinem eignem haupte wächst. Übereinstimmend hiermit setzt er in dem liede *Lange swîgen des hât ich gedâht*, das den bruch mit der geliebten voraussetzt, den fall seines alterns erst in die zukunft (175, 5); und auch wenn er sein ergrauen hier erst von der zukunft erwartet, konnte doch die Minne jetzt schon einzle anstöfsige haare auf seinem haupt erspähen. Als ein vierziger demnach — denn die einer werden durch die runde zahl nur unbestimmt gelassen, nicht ausgeschlossen — in den jahren der höchsten männlichen reife, ohne grofses bedauern, mit laune und doch mit würde sagte Walther jenem modischen treiben

ab, nachdem er einmal die krisis seines unmutes überstanden hatte. Nach allem aber, was uns sonst über sein leben fest steht, mufs er 1200 oder kurz darauf sein vierzigstes jahr überschritten haben. Fiel es mit 1200 zusammen, so war er bei der auswanderung aus Österreich, die in die blüte seines minnesanges traf, 38 und bei seinem mutmafslichen tode 70 jahre alt, was einen ganz wahrscheinlichen rahmen seines lebens abgibt. Dafs er in diesem falle noch mit 68 jahren den kreuzzug Friedrichs II mitgemacht habe ist an sich wenigstens ganz möglich, zumal ihm bei dem glauben, des er lebte, nicht einmal darum zu tun sein konnte sein leben zurück zu bringen. Freilich, wenn er in seinen alten tagen so schwach war, dafs er an einem stabe gehn muste, wie man leicht aus str. 403 schliefst, war es ihm auch physisch unmöglich nach Apulien zu reiten. Aber in den worten *Lât mich an eime stabe gân* liegt doch nur eine unterstellung, keine angabe einer tatsache: vgl. 69, 20. 176, 25. 183, 1. Diese worte können ferner in diesem zusammenhange nicht einmal den stab des alters meinen, auch nicht, was W. Grimm (Über Freidank, nachtrag, s. 3) darin fand, den des pilgers, sondern nur den stab der armut. 'Gesetzt, ich wäre so arm, dafs ich kein pferd hätte, sondern mit dem stab über land gehn müste (vgl. Nib. 2094, 4), führe aber dabei fort wie von je her nach sittlicher würde zu streben, so wäre ich doch, wie niedrig auch, der werden einer', nur das ist ein richtiger gedanke, leibesschwaches alter aber nur für wilde ein hindernis jemand zu den *werden* zu rechnen.

Minnesang ohne dienst.

Nachdem Walther für seine person der minne abgesagt hatte, hörte er darum nicht auf von minne zu singen. Der am schlusse des liedes *Ane liep sô manic leit* ausgesprochene vorsatz, den sängerberuf aufzugeben und sich irgendwie sonst zu ernähren, mochte in der damaligen stimmung ernst gemeint sein: aber er wird da, wo der dichter anhebt *Lange swîgen des hât ich gedâht* (str. 380) wieder gebrochen. Spricht er hier noch vom einstellen seines sanges (174, 14), so ist damit nur derjenige gemeint, mit dem er um die gunst der bisherigen geliebten geworben hatte. Dafs er von dieser wirklich nichts mehr hoffte noch wollte beweist der ganze ton des gedichtes und zumal der derbe spafs am schlusse, obgleich es sonst so spricht, als hange der bruch noch von einer letzten entscheidung der dame ab. Deutlich läfst aber dieses lied eine neue umgebung erkennen: gute leute haben den dichter dazu gebracht, dafs er doch wieder singt; ihnen zu gefallen will er auch ferner singen und sagen; ihnen erzählt er jetzt wie es ihm mit seiner minne ergangen sei. Wir mögen uns also vorstellen, dafs er mit diesem liede sich am Thüringer hof einführte, und unter den *guoten liuten* diejenigen verstehn, die ihn veranlafst haben dorthin zu kommen und sein gewerbe aufs neue zu versuchen. Das lied *Minne diu hât einen site* mag darauf gefolgt sein um des dichters stellung zur minne auch für die zukunft klar zu machen; für die letzte Kärnthner zeit kommt es mir zu gutlaunig vor*). Mit beiden beginnt ein vierter ab-

*) Nach der jetzt gewonnenen ansicht wären also die gedichte zwischen str. 375 und 402 so zu ordnen: 400 f. 385—88. 380—84. 376—79. 389—99.

schnitt seines minnesanges, in welchem er noch singt ohne ferner zu dienen.

Doch strömt nun die ader nicht mehr so reichlich als das publicum glaubte erwarten zu dürfen. Die ungunst der zeit von 1197 an, die alle verwilderung des bürgerkrieges mit sich brachte, drückte die unter den frühern Staufern ausgebildete zierliche geselligkeit, die kurzweg *fröude* heifst, je länger je mehr zu boden, und als sich Philipps regierung von 1204 an dauernd befestigte, konnte die günstige wirkung davon nicht sogleich fühlbar werden. Schon in frühern liedern, die ich in die zeit des dienstes bei Philipp setze, hatte Walther über den verfall der *fröude*, die das lebenselement der minne und der dichtung war, geklagt (str. 298. 319. 331); die klage kehrt wieder in dem liede *Leider ich muoz mich entwenen* (str. 365—67), das noch seinem minnedienst, aber, der schon bittern stimmung nach, dem Kärnthner aufenthalt angehören mufs. Noch hatte er in einem verlornen gedichte gegen die behauptung der alten, dafs die welt an freuden abgenommen habe, eifrig gestritten, was ja wol im widerspruche mit früheren eignen äufserungen möglich war. Aber er muste die behauptung ein jahr später zugeben; und zwar ist das lied *Die grîsen woltenz überkomen*, worin er dies tut, nach der andeutung in seiner schlufszeile 170, 18 wieder noch vor dem ende seines minnedienstes gedichtet. Während er nun in Thüringen angenehmere persönliche verhältnisse fand, war doch dieses durch Philipps wiederholte einfälle schwer geschädigte land gewifs so wenig als irgend eines ein boden für *fröude;* so dafs, wenn hier vorwürfe über das verstummen des gesanges laut wurden, der dichter sie durch hinwei-

sung auf den zustand der welt, aber auch, da nun friede war, mit vertröstung auf bessere zeiten abfertigen konnte (str. 350. 393 f.). Doch kam die zeit nicht wieder, wo er eine ungetrübte freude an der welt und ihrem wesen gefunden hätte, und nicht nur durch die schuld der welt. Auch zu liedertönen seiner jugend, die in goldnem lichte vor seiner erinnerung stand, dichtete er jetzt strophen hinzu, in welchen er die verwilderung der zeit, die abnahme der freude und die unmöglichkeit unter einem freudlosen geschlecht allein froh zu sein beklagte (str. 175. 183 f.).

Aber noch einen schlimmeren vorwurf zog er sich zu, daſs er übel von den frauen rede. Unter den uns erhaltenen gedichten geben zwei dazu wirklich anlaſs. In der damaligen gesellschaft war es, wie wir aus str. 389 sehen, ein streitpunct, ob frauen oder männer an der trübseligen gestalt, die das leben angenommen hatte, schuld seien. Str. 387 hatte bereits vor dem übergange nach Thüringen diesen streit dahin entschieden, daſs die schuld auf seiten der frauen liege, da sie nicht mehr auf ehre sehen und die männer danach gehörig scheiden; str. 395 fällt, wenn auch nicht mit so harten worten, abermals dasselbe urteil. In dem gedichte *Zwô fuoge hân ich doch,* zu dem sie gehört, focht man darauf den gebrauch des wortes *wîp* statt *frouwe* an, und Walther dichtete um ihn zu rechtfertigen zwei weitere strophen in diesem tone, die freilich das übel nur ärger machen konnten, da sie wieder den *frouwen* bittere dinge sagen. In str. 351*) und 390 hören wir nun den

*) Da str. 352 oben auf den Kärnthner hof bezogen ist, sollten ihr str. 350 und 351 nachfolgen.

vorwurf zu worte kommen und den dichter antworten. Er beruft sich (163, 5) auf sein berühmtes lied *Ir sult sprechen willekomen:* er nimmt nur das recht in anspruch die guten frauen von den bösen zu scheiden; er erklärt sich mit herbem scherze bereit die guten zu loben, wenn er sichs nur vor den *wandelbœren* getraute. Doch faſst er sich gleich in der nächsten strophe (391) diesen mut und spendet einer, die sich an den namen *wîp* nicht stöſst, das feinste lob. Noch ein anderes lied (str. 398 f.), von dem vielleicht nicht alle strophen erhalten sind, ist zum lob eines schönen weibes gesungen, hier mit dem bedauern, daſs die besungene nicht in bessern zeiten lebe.

Mit diesen gedichten und vielleicht ähnlichen, die uns verloren sind, hauptsächlich aber wie ich glaube durch den vortrag seiner alten lieder setzte Walther von der Thüringer zeit an seinen sang von frauen und freude fort. Daſs er seine alten lieder vorzutragen pflegte sehen wir schon aus der gegensätzlichen beziehung, die zwischen dem anfange der hinzugedichteten str. 273 und dem des tones in str. 271 besteht: wie diese vom *hôhe stênden herzen* im weltlichen sinn angehoben hatte, so schreibt sich in jener der dichter geistlicher weise *hôhen muot* zu; diese beziehung wäre nicht verstanden worden, hätte man nicht die alten strophen in frischer erinnerung gehabt. Noch deutlicher spricht der umstand, daſs str. 183 f. durch das reimspiel der körner mit den alten strophen gleiches tones verbunden sind: der reim *-ît* muste aus diesen letztern den hörern in den ohren klingen, wenn sie die verbindung fassen sollten. Die schöpferische tätigkeit des dichters wante sich mehr und mehr der spruchdichtung zu, und auch in sprüchen

handelte er von der *fröude* und ihrer abnahme in der welt, die ihm zusammen fällt mit der abnahme der tugend und ehre. Die 5 letzten strophen des tones *Swer âne vorhte, hêrre got* (15—19) sind diesem thema gewidmet und werden den auf 1213 und 1217 bestimmten strophen 13 und 14 in der zeit nicht ferne liegen.

Der minnesang abgetan.

Unter den klagen über die gegenwart und dem wehmütigen verweilen in der erinnerung reift in Walther eine innere umwandlung, die ihn über beides erhob. Die *fröude*, die ihm so viel galt, war in seinem feinen sinne freilich zu etwas so edelm verklärt als es ihr wesen zuliefs; aber den greulichen gegensatz von liebe und ehe aufzuheben, der die ritterliche modewelt beherschte, lag ihm so ferne wie seiner ganzen zeit. Um so mehr muste ihm, als sein gemüt mit zunehmenden jahren die vergänglichkeit des irdischen empfand und nach tieferer befriedigung rang, die minne und die ihr fröhnende welt als etwas schlechthin heilloses, die freuden, die sie bieten konnte, als falsche erscheinen. Darum kommen nun gedichte, die der welt und ihrem wesen in viel tieferem sinn absagen, als frühere der minne abgesagt hatten. So das vorhin erwähnte in einem alten tone gedichtete lied *Maneger trûret, dem doch liep geschiht* (str. 273—75). Der dichter zeigt hier wie sein *hôher muot*, der nun in der heiterkeit eines gesammelten und gereinigten herzens besteht, von der *fröude* im alten sinn unabhängig geworden ist, er bekennt deren vergängliche und unbefriedigende natur und endigt mit dem vorsatze sich nicht mehr nach falschen freuden zu sehnen.

Damit war nun auch das singen von diesen falschen freuden nicht mehr verträglich, und wir bemerken dafs wir in der verfolgung von Walthers sängerlaufbahn jedenfalls über die bei Otto gesungene str. 70 hinausgekommen sind, in welcher er noch neue lieder zum preise des frühlings und der frauen versprach. Der spruch *Min sêle müeze wol gevarn* (str. 405) erklärt geradezu *lobe ich des libes minne, deis der sêle leit:* hier ist also aller minnesang, auch der ohne verliebte absicht geübte, verurteilt und abgetan. Den förmlichen abschlufs aber seines der weltlichen freude gewidmeten sanges hat Walther durch das gespräch mit der welt str. 407—10 bezeichnet. Die grofse schuld, deren quittierung er hier verlangt, war das teil freude, das er in seinem leben genossen hatte, die zahlung, die nun voll geleistet ist, bestand in dem sange, durch welchen er *der werlte spil* zu *mêren* wuste (s. 25, 21). Oder was anders wäre die deutung? Unmöglich, dafs unter der geleisteten zahlung bufse und gute werke zu verstehn seien; es wäre lästerlich diese als eine dem teufel werdende genugtuung hinzustellen. Dafs am schlusse von str. 407 der gedanke einer verschuldung des menschen an den teufel anders gewant wird, als es zu dem sinne, den ich im aufgesange finde, eigentlich pafst, mufs man sich schon gefallen lassen. Es würde auch dann der fall sein, wenn man unter der zahlung irdische leiden verstehn wollte, durch die sich der teufel für die gewährten stündlichen freuden an Walther schadlos gehalten hätte; denn sie würden vor seinem anspruch am jüngsten tage nicht schützen. Das ganze gedicht nimmt aber sonst nur auf freuden, nicht auf leiden, die die welt dem dichter bereitet habe, bezug.

Diese erklärung seines austrittes aus dem dienste der welt möchte ich ins jahr 1220 setzen. So lange er am Wiener hofe lebte und zu Aquileja und Medlick verkehrte, mufs er auch als sänger nach dem geschmacke der welt seinen unterhalt verdient haben; als zuchtmeister könig Heinrichs war er dessen überhoben und später lebte er unabhängig. Aus dem sinnverwanten spruche von der welt lohne (str. 404) ersehen wir dafs er nun alt ist. Es ist die zeit, wo er in str. 126 f. von der minne sang, die zum himmel führt; wo ihn das verlangen, durch eine pilgerfahrt für seine seele zu sorgen mächtig ergriff und die beiden töne entstanden, deren sämmtliche strophen mit *Owé* beginnen. In der strophe *Owé wie jæmerliche junge liute tuont* (130) läfst er der klage über den verfall der freude noch einmal freien lauf, aber nur um mit rascher wendung sich selbst darob zu strafen und zu der jenseitigen wonne und dem weg, auf dem sie verdient wird, überzugehn. Es ist etwas auffallend, in dieser periode noch einem spruche wie *Diu minne lât sich nennen dâ* (str. 108) zu begegnen, der gegen zu junge minner eifert, also die minne der erwachsenen als etwas gutes und rechtes anerkennt. Entweder liegt hier eine anbequemung an die ansicht der welt vor, wie sie die verhältnisse mit sich bringen konnten, oder der spruch ist älter; denn ihn auf könig Heinrich zu beziehen ist doch nichts weniger als notwendig. Man könnte dagegen versucht sein, den grofsen leich, der ein gebet um den geist wahrer reue und bufse ist, dieser periode zuzuweisen. Mich warnt davor nicht nur der von Lachmann (zu 12, 12) bemerkte umstand, dafs nichts vom kreuzzuge darin vorkommt. Ich glaube auch dafs Walther

ihn damals weniger schwung- und glanzvoll gedichtet, aber mehr von der herzenserfahrung eines langen lebens hinein gelegt hätte.

Die 40 jahre seines minnesanges.

Bis hieher habe ich aufgespart von str. 402 *Ir reinen wîp, ir werden man* zu reden, die eine für diese lebensgeschichte so bedeutsame zahlangabe enthält. Denkt man sich den spruch, wie es leicht den anschein haben kann, damals gesungen, als Walther den minnedienst aufgab um nur noch den minnesang fort zu setzen, und stellt man sich auch vor dafs sein reiches talent in einer zeit, wo die menschen früher als jetzt reiften, mit 14 jahren zu schaffen begonnen habe, so kommt man doch auf sein fünfundfunfzigstes lebensjahr. Alles was ich über die dauer der hohen minne, über ort und zeit ihres abschlusses aufgestellt habe und was sich hauptsächlich auf die altersangabe in *Minne diu hât einen site* stützt, wäre damit umgestofsen. Geben wir aber dem jungen leibe, den Walther in den dienst seiner dame brachte (163, 21), auch 30 jahre, so kommen 25 dienstjahre heraus und mufs die angebetete zuletzt reichliche 40 jahre auf dem rücken gehabt haben. Da sie ferner jedenfalls im Osterlande zu hause war und da der bruch mit ihr notwendig eine unmittelbar vorhergehende zeit persönlicher berührung zwischen ihr und dem dichter voraussetzt, so ergeben sich zwischen 1198 und 1217, wo er wieder nach Österreich kam, so viele jahre einer trennung durch weite ferne, dafs dieselbe notwendig mehr spuren in Walthers dichtung hätte zurücklassen müssen als wir warnehmen; und warum sollten gerade die gedichte,

in welchen sie sich fanden, verloren gegangen sein? Sollte endlich einen Walther, so töricht auch die ganze zeit in diesem puncte war, das alter wirklich so wenig vor torheit geschützt haben wie einen Ulrich von Lichtenstein?

Er stellt in dem gedachten spruche das jetzt, wo ihm sein sang zu keinem liebeszwecke mehr dient, in gegensatz zu dem ehmals, wo er desselben mit den andern froh ward: den andern, die ihn liehen um ihren damen huldigungen darzubringen, welche sie aus eignem vermögen nicht bestreiten konnten*). Aber jenes jetzt beginnt nicht notwendig mit dem zeitpuncte, wo er den spruch vorträgt. *Dô* in z. 9 meint nicht notwendig den ganzen vorher angegebenen zeitraum von 40 jahren; es braucht nur auf das *é* in z. 5 zu deuten, und die 40 jahre zeigen dann nur die ganze laufbahn an, in welcher beides, das ehmals und der noch laufende zeitraum einbegriffen ist. Dafs es sich so verhalte scheint um so natürlicher, wenn etwa Walther mit diesem spruche sich 1217 in den kreis des Wiener hofes einführte. Hier fand er viele wieder, mit denen er bis 1198 gelebt hatte, und das nachgewachsene geschlecht war von dem einstigen singen und minnen des berühmten mannes ohne zweifel bestens unterrichtet. Wie nahe lag es beim eintritt in diese gesellschaft darauf hinzuweisen, in welchem verschiedenen sinn er einst und jetzt von minne sang, und daraus die heitere folgerung zu ziehen, dafs man ihm jetzt um so mehr ehre und freundlichkeit schuldig

*) Diesen gebrauch seines sanges durch andre minner erwähnt Walther noch an folgenden stellen: 119, 1 f. 121, 17 f. 124, 2 f. 134, 13 f. 155, 11 ff. 174, 17 f.

sei. Die dem Wiener gesichtskreis entrückte zwischenzeit, in welcher sein verhältnis zur minne den jetzigen charakter angenommen hatte, blieb dabei füglich aufser betracht.

Und vielleicht führt noch ein andrer spruch dieses tones nach Österreich. In str. 406 *Ich hâte ein schœnez bilde erkorn* spricht der dichter von z. 11 an offenbar zu einem andern bilde, als von dem vorher die rede war. Von diesem letztern ist die seele schon ausgefahren, in dem andern ist sie noch gefangen. Es ist des dichters eigner leib, in den die seele nach ihrem dereinstigen abscheiden bei der auferstehung des fleisches wieder fahren wird; dafs dies wiederfinden ein frohes sein möge, dieser wunsch wird in ihm rege angesichts der entseelung des bildes, von dem er zuerst gesprochen. Was aber soll dieses schöne bild, das er erkoren hatte und das er doch beklagt je gesehen oder so viel zu ihm gesprochen zu haben, das verstummte und erblich, als das wunderbare etwas, das in ihm gewohnt hatte, ausfuhr — was sollte es sein können als der schöne leib der einst geliebten frau, die jetzt gestorben ist? und kann man sich denken, dafs Walther so anschaulich von dieser leiche gesungen habe, wenn er sie nicht selbst gesehen hatte? Dazu aber muste er sich in dem lande, wo die verstorbene zu hause war, befinden. Während der zweiten österreichischen periode 1217—20 mufs es sich gefügt haben, dafs er ihrem leichenbegängnisse beiwohnte.

Durch die annahme, dafs str. 402 dem jahre 1217 angehöre, rückt der anfang des 40jährigen oder noch längern minnesanges mindestens in das jahr 1177 hinauf, 10 jahre weiter als Lachmann gemeint hatte. Seine berechnung ging von 1227 aus, dem letzten jahre, in welchem er

Walthers leben bezeugt glaubte. Ich habe zu zeigen versucht, dafs dieser in der letzten periode seiner dichtung, die 1227 im gange war, sich des minnesanges völlig entschlagen hatte; aber der dichter von str. 402 singt noch von minne: der gegensatz *dô was ichs* (meines singens) *mit den andern geil: nu enwirt mirs niht, ez wirt iu gar* wäre sonst unmöglich. Die strophe gehört also jener letzten periode gewifs nicht an. Wer mit Wackernagel (Lit. gesch. s. 228) den beginn unserer lyrik um die mitte des 12 jahrhunderts ansetzt, wird nichts befremdliches dabei finden, dafs ihr vollender, der ja sein bestes im minnesange zu ende jenes jahrhunderts schon getan hatte, ihn bereits in dessen 70er jahren gelernt und geübt habe.